ABSOLVENTEN NACHRICHTEN

DU!

NÉMET-DIPLOMÁSOK EGYESÜLETE
INFORMÁCIÓS KIADVÁNYA
19. ÉVFOLYAM / JAHRGANG 19
NR. 2. SZÁM / DEZEMBER 2012 DECEMBER
INFORMATIONSBLATT VEREIN DEUTSCHER
AKADEMIKER AUS UNGARN E.V.

www.nemet-diplomasok.hu

Patriotismus in der EU

Das Thema unser diesjährigen Konferenz

17. Konferenz: Patriotismus in der EU

Europaweit aktuell wurde das Thema, das wir diesmal behandelt haben. Unterschiedliche Betrachtungen, verschiedene Meinungen, interessante Gedanken haben wir in den Vorträgen gehört. Die Mehrheit davon kann auch nachstehend gelesen werden. Wir hoffen damit zu einer offenen, sachlichen und vorwärtsbringenden Diskussion beigetragen zu haben.

Dr. Hende Csaba *Minister der Verteidigung*

Patriotismus / Vaterlandsliebe in der Europäischen Union

Erlauben Sie mir, dass ich in meiner Rede über das unerschöpfliche und immer aktuelle Thema Patriotismus nur einige Aspekte zu erwähnen und näher zu betrachten gedenke. Eine Auseinandersetzung mit der vaterländischen Gesinnung ist dann von ganz besonderer Bedeutung, wenn an der Erneuerung der Landesverteidigung Ungarns gearbeitet wird; Gedanken zum Thema sind dann äußerst sinnvoll, wenn über die Zukunft eines krisengeschüttelten Europas nachgedacht wird.

Ferenc Kölcsey, großer Staatsmann und großartiger Patriot Ungarns im 19. Jahrhundert, übrigens der Dichter unserer Nationalhymne, richtete in seiner Parainesis, in seinem geistigen Testament, folgende Mahnungen an seinen Neffen, Kálmán Kölcsey:

„Die Menschheit zu lieben ist eine unabdingbare Forderung an jedes edle Herz. Die Gesamtheit der Menschen ist nichts anderes als ein einzig großes Geschlecht, geteilt in unzählige Familien, deren Angehörige alle mit uns verwandt sind und sowohl auf unsere Hingabe als auch auf unsere Dienste zählen. Doch – und das sollst du dir gut merken! – der Mensch ist ein endliches Wesen, seine Einwirkung nur in einem bestimmten Kreis möglich. Glaube daher nicht, dass Gott uns dafür geschaffen hätte, gleichgeformte Brüder für alle Kinder der Erde, und gleichgestellte Bürger aller Länder auf der Erde zu sein. Die Sonne beleuchtet zahllose Himmelskörper, ihre Wirkung erreicht jedoch nicht alle Teile des Universums. Der Mensch also, wenn er eine große Kraft geerbt und vom Schicksal eine seiner Kraft entsprechende Stellung bekommen hat, vermag vor Tausenden, sogar vor Millionen wie eine wohltätige Sonne zu leuchten, doch nicht mal dem Allergrößten unter den Größten wird es gegeben sein, auf das gesamte menschliche Geschlecht einen wohltuenden Einfluss zu üben."

Kölcseys Gedanken messe ich deshalb eine große Bedeutung bei, weil er uns klar macht, dass so etwas wie Zusammengehörigkeit weniger eine abstrakte Sache, vielmehr praktischer Natur ist. Sie entsteht so oder so, doch immer durch ein gemeinsam gelebtes Leben – indem wir am Leben unserer Mitmenschen teilnehmen, auf der Ebene der Familie, der lokalen Gemeinschaft und der Nation. Deshalb sprechen wir eine gemeinsame Sprache, deshalb haben wir eine gemeinsame Kultur und deshalb die gemeinsame Geschichte.

Unser Leben ist nicht etwas Abstraktes, sondern etwas wahrhaft Konkretes. Erfolg im Leben hängt davon ab, *ob* wir zusammengehören, und *wie* unsere Zusammengehörigkeit gestaltet ist. Einfacher ausgedrückt: Wieweit sind wir bereit, etwas füreinander zu tun. Die Tatsache, dass wir zusammengehören, setzt sich im Alltag aus vielen kleinen Dingen zusammen, und an den Wendepunkten des Lebens aus vielen großen. Im Privatleben merkt man die Zusammengehörigkeit daran, ob wir für den anderen alles Nötige tun und einander ausreichend Zeit widmen. Im Leben einer Nation daran, ob wir Steuern zahlen oder bei Bedarf bereit sind, zur Verteidigung unseres gemeinsamen Besitzstandes, unserer gemeinsamen Werte in der Armee des Landes zu dienen.

Vaterlandsliebe ist nicht etwas Abstraktes, ich fürchte, so würde sie gar nicht funktionieren. Denn entweder wird sie dann zur Religion – besser gesagt zum Religionsersatz – wie in den extremistischen Bewegungen mit all dem Fanatismus und der Verblendung, oder aber zu einem bloßen Versuch eines Gedanken, den man den Menschen vom Schreibtisch aus aufzuschwatzen versucht, wohl mit geringem Erfolg.

Freiheit stellt bei der Zusammengehörigkeit und im Patriotismus eine wichtige Komponente dar. Für den Patriotismus bildet die Gemeinschaft die Basis, und in ihm der Schutz von Freiheit und Recht eines jeden Menschen. Patriotismus darf in keiner Form und nie ausgrenzen. Er soll vielmehr integrieren. Ich darf hier den Dichter Sándor Petőfi zitieren: „Nur wo Recht ist, ist auch Heimat".

Vaterlandsliebe stellt soweit ein Interesse dar, indem wir alle gemeinsam ein Interesse daran haben, das Leben aufrecht zu erhalten, indem wir wachsen und gedeihen wollen. Vaterlandsliebe bedeutet soweit ein Gefühl, indem wir für unser Leben gemeinsame Emotionen benötigen. Vaterlandsliebe ist eine bewusste Entscheidung eines Individuums, welche im Leben wurzelt. Sándor Márai, Schriftsteller und führende Gestalt des bürgerlichen Denkens in Ungarn, drückte das folgendermaßen aus:

„Heimat heißt nicht nur Boden und Berge, tote Helden, Muttersprache, die Knochen unserer Ahnen auf dem Friedhof, Brot und Landschaft. Nein. Die Heimat bist du mit Haut und Haaren, mit Körper und Seele, denn sie hat dich geboren und sie wird dich begraben, du bist es, der sie lebt und ausdrückt, in all den elenden, in all den großartigen, flammenden und langweiligen Augenblicken, aus deren Gesamtheit dein Leben besteht. Und dein Leben ist auch ein Augenblick im Leben der Heimat. Dir die Liebe zur Heimat beizubringen vermag ich nicht: Ein Wahnsinniger ist, der sich selbst leugnet. (…) Es ist unwichtig, ob du sie „liebst" oder nicht. Ihr seid eins."

Bereits Chesterton erklärte: Der wahre Soldat kämpft nicht, weil er hasst, was er *vor* sich hat, sondern weil er liebt, was er *hinter* sich hat. Diesen Gedanken drückt für mich auch der Begriff aus, der während des Freiheitskampfes 1848 entstand und seitdem immer gebraucht wurde – bis auf bestimmte Zeiten bestimmter Diktaturen – als Bezeichnung für den ungarischen Soldat: *Honvéd,* auf Deutsch „Vaterlandsverteidiger". Der Honvéd ist ein Soldat, und was sein fachliches Können betrifft, ist er genauso ein Soldat, wie alle anderen, doch er hat eine spezielle Mission, und daher auch ein besonderes Ethos: er verteidigt sein Vaterland.

Das Militär, die Landesverteidigung gilt in allen Staaten als letztes Argument, als *ultima ratio* beim Schutz der nationalen Interessen. Hier erweist sich, ganz besonders in Kriegszeiten, wozu die Zusammengehörigkeit befähigen kann.

Der Soldatenberuf ist heute ein äußerst komplexer Beruf geworden. Wollen wir einen Soldaten in die Mission nach Bosnien entsenden, benötigt man für seine Vorbereitung von den Anfängen an bis zu drei Jahren. Soll er nach Afghanistan, wird er fünf Jahre lang darauf vorbereitet. Die Zeit, in der wir leben, ist nicht mehr eine Zeit der Massenstreitkräfte. Doch jede Nation, jede Gesellschaft muss die Berufung ihrer Armee verstehen. Jede Armee bedarf der Unterstützung ihres Vaterlandes.

Diejenigen nehmen an der Arbeit der Streitkräfte teil, diejenigen unterstützen die militärische Verteidigung der Heimat, die an den Patriotismus glauben. Das bedeutet nicht, dass sie mit blindem Glauben eine Institution fördern, sondern dass sie an Ziel und Sinn dieser Institution glauben und auch bereit sind, dafür Opfer zu bringen.

Die Wahrung dieses Patriotismus und das Nahebringen der Vaterlandsliebe allen kommenden Generationen ist eine Sache von enormer Wichtigkeit. Von grundlegender Wichtigkeit hier in Ungarn und auch in Europa. Ganz besonders zu Friedenszeiten. Und vergessen wir auch nicht, dass die Technik zwar wichtig ist, doch viel mehr wichtig ist der Mensch, der damit umgeht.

Die Geschichte einer Gemeinschaft, einer Nation ist gleichzeitig die Geschichte ihrer Zusammengehörigkeit. Unter anderem auch die Geschichte davon, wie stark das Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit ist, und wozu dieses Zusammengehörigkeitsgefühl sie befähigt? Wozu verhilft es ihnen in der Gemeinschaft und als Individuen, im Alltag und in Zeiten der Not?

Uns Ungarn befähigte dieses Bewusstsein einerseits dazu, hoffnungslos scheinende Situationen doch zu meistern, andererseits dazu, nach großen Niederlagen wieder neu anzufangen. Denken wir nur an die Generation unserer Großeltern, sie mussten mindestens zweimal völlig neu beginnen.

Es ist also nötig und wichtig, dass alle Generationen der Geschichte ihrer Gemeinschaften, also der ihrer Familien, ihrer lokalen Gemeinschaft, ihrer Nation und unseres gemeinsamen Europas immer wieder begegnen. Sie sollen auch Helden und Soldaten begegnen, ohne deren Opfer wir heute nicht hier wären. Sie sollen ihnen begegnen, damit sie die alten Sünden und Fehler vermeiden, aus den alten Tugenden und Erfolgen lernen, und so auf die neuen Herausforderungen erfolgreich reagieren können.

Europa besitzt eine gemeinsame Vergangenheit und daraus folgend auch eine gemeinsame Identität. Auf der einen Seite stimmt also – in Anlehnung an Rémi Brague – dass wir alle „Römer" sind. Während alle europäischen Nationen bemüht waren, den Römern folgend, ihre eigene Staatsform, Armee, Bildhauerei oder Architektur auszubauen und zu entwickeln, erschufen sie eine neue, eigenständige, gemeinsame Kultur. In Europas Geschichte gab es vom 6. bis zum 19. Jahrhundert eine Serie von Renaissancen. Gleichzeitig sind alle europäischen Nationen durch kräftige Wurzeln mit dem Christentum verbunden. Und es ist auch kein Zufall, dass die moderne Demokratie hier in Europa auf einem christlichen Fundament, auf der Grundlage der christlichen Moral errichtet wurde.

Europas Identität ist undenkbar ohne die Freiheit, so war es immer und so soll es auch bleiben. Es geht um die Freiheit der Nationen, der Minderheiten und der Individuen. Es geht um eine solche Freiheit, die jeder totalitären Idee trotzt, die jede Form der Diktatur ablehnt, den Idealen und der Praxis dieser widerspricht.

Für unsere Generation hier in Ungarn und am östlichen Rande Mitteleuropas bedeutet Europa und die EU darin nicht nur eine Welt von Quoten, Übereinkünften und Deals. Vielmehr bedeuten diese für uns die freie Welt nach dem so genannten real existierenden Sozialismus. Eine freie Welt, die nach dem Abbau der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs errichtet wurde.

Wir haben auf Europa geschaut, wie auf eine Welt, die für ihre Freiheit fest zusammenhält. Wie kam doch die Europäische Union als Initiative zustande? Es ging zunächst um einen ganz praktischen Lösungsvorschlag, um die Montanunion, um die deutsche und französische Kriegsindustrie zusammenzuführen, damit Europa gegen eine Invasion der Sowjetunion Widerstand leisten kann. Die gemeinsame Agrarpolitik setzte sich zunächst zum Ziel, für einen Kriegsfall Lebensmittel in ausreichender Menge für Europa bereitzustellen.

Wenn wir die Geschichte unserer europäischen Vergangenheit, unseres Zusammenlebens und unserer Zusammengehörigkeit aufgeben, nicht entdecken und erforschen, geben wir auch das Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit auf, mehr noch, wir entdecken dieses nicht einmal.

Die Welt, in der wir leben, verändert sich rasant. Äußerst schnell entstehen globale Herausforderungen auch auf Gebieten, für die sogar sehr erfahrene Analysten eine Stabilität vorausgesagt haben. Denke man nur an die kürzlich eingetretenen Ereignisse, die man als arabischen Frühling bezeichnet. Alles begann mit dem Selbstmord eines jungen Mannes aus Protest, und endete mit dem Sturz knallharter Systeme. Doch wir können auch an Katastrophen solcher Art denken, wie die im Atomkraftwerk Fukushima, wodurch eine der stärksten Volkswirtschaften der Welt in kürzester Zeit außer Gefecht gesetzt wurde. Es ist sinnvoll, sich mit den Herausforderungen der Sicherheit im Cyberraum auseinanderzusetzen, denn hierbei handelt es sich um einen neuen „Kriegsschauplatz". Und eigentlich wurden die ersten Schlachten mit verheerenden Auswirkungen auf diesem Gelände bereits ausgefochten!

Ich glaube, es bedarf keiner Begabung eines Weissagers um behaupten zu können, dass die Sache der Landesverteidigung in Folge der globalen Herausforderungen im 21. Jahrhundert auch in der euroatlantischen Welt aufgewertet werden wird.

Ein untrügliches Zeichen dafür ist, dass die Zusammenarbeit in der Sicherheitspolitik der EU auf immer breitere Grundlagen gestellt wird. Gleichzeitig sucht man auch in einer schweren wirtschaftlichen Lage nach praktischen Möglichkeiten der Kooperation zwischen den Streitkräften der einzelnen Staaten, so z. B. durch diverse Smart-Defence-Programme. Die euroatlantische Welt fand in der NATO das Gelände, auf dem sie die gemeinsamen Interessen und gemeinsamen Werte schützen kann. Damit sie dabei weiterhin erfolgreich bleibt, ist erforderlich, dass in unseren Nationen die Idee einer engagierten, patriotisch gesinnten Landesverteidigung weitergelebt wird.

Hängt die Zukunft Europas und Ungarns davon ab, ob es ein *Zusammen* geben wird? Wird es gemeinsame Sachen von uns geben, die wir bei gegenseitiger Achtung der Interessen und Werte des anderen erfolgreich meistern können? Ist es dabei entscheidend, wie stark der Patriotismus, der auf Gegenseitigkeit von Individuum und Gemeinschaft ruht, im Herzen der europäischen Nationen ausgeprägt ist?

Ich wünsche uns allen, dass wir auf diese Fragen die richtigen Antworten finden können!

Dr. Michael Zimmermann *Botschafter der Republik Österreich*

Grusswort

Sehr geehrter Herr Minister, Exzellenzen, sehr geehrter Herr Staatssekretär!
Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich begrüße Sie herzlich und danke für die freundliche Einladung zur heutigen Konferenz, welche sich dem Thema „Patriotismus in der EU" widmet.
Ich gratuliere dem Verein deutscher Akademiker aus Ungarn auch zu seinen erfolgreichen Aktivitäten, die nun bereits in der 17. Jahrestagung ihren Ausdruck finden.

Sie sprechen heute ein sehr aktuelles Thema an, das von europäischer Bedeutung ist, aber gleichzeitig in jedem Land seine ganz spezielle, historisch beeinflusste Ausprägung hat.

In Österreich ist Patriotismus ein komplexes Thema, Gegenstand vieler Diskussionen und Bücher. Er hat eine zusätzliche Dimension, zum Beispiel durch die tausendjährige Identität der Kernländer, der Herzogtümer Ostarrichi, Steiermark, Kärnten, der Grafschaft Tirol, aber auch durch die wienerische Identität, die auf dem Schmelztiegel der Völker und Kulturen Mitteleuropas aufbaut. Das hat zum Begriff Lokalpatriotismus geführt, der eine wichtige Rolle in unserer Kultur spielt.

Patriotismus ist ein wichtiges und positives Element in unseren Kulturen. Er verlangt aber auch die Abgrenzung zu anderen, zu weniger positiven Emotionen. Nationalismus und Chauvinismus sind solche negativen Erscheinungen, die versuchen, aus der Abwertung anderer Menschen, Völker oder Kulturen ein trügerisches und gefährliches Gefühl der Überlegenheit zu schaffen.

Das ist nicht der positive Patriotismus, der unseren Werten entspricht.

Patriotismus ist auch nicht Nostalgie. Der Patriotismus des 21. Jahrhunderts kann sich nicht auf das 19. Jahrhundert berufen. Er muss auch die Katastrophen berücksichtigen, die im 20. Jahrhundert stattfanden – zum Teil unter Berufung auf einen tragisch und verbrecherisch fehlgeleiteten und missbrauchten Patriotismus.

Sehr geehrte Damen und Herren!

In der Europäischen Union ist es wichtig, dass die Einwohner der 27 EU-Mitgliedstaaten die europäische Identität einerseits, sowie die nationale Identität andererseits nicht als Gegensätze, sondern als Ergänzung sehen und erleben. Ein europäischer Patriotismus kann auf historisch gewachsene, universelle europäische Werte zurückgreifen – nämlich Menschenwürde und Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und Toleranz, und auf einen anti-totalitären Grundkonsens.

Diese geistige Zugehörigkeit zur „Idee Europa" und zur gemeinsamen Geschichte Europas brachte Vaclav Havel 1991 wie folgt zum Ausdruck: *„Indem wir uns heute zum Westen bekennen, bekennen wir uns vor allem zu einer bestimmten Zivilisation, zu einer bestimmten politischen Kultur, zu bestimmten geistigen Werten und universellen Prinzipien."*

Ein letzter Gedanke: vor zwei Tagen fand an der deutschsprachigen Andrassy Universität Budapest eine sehr interessante Konferenz statt zum Thema „Wirtschafts- und Wohlstands-

entwicklung in Mitteleuropa seit 1867". Die zeitliche Nähe der Veranstaltungen ist Zufall, aber der inhaltliche Zusammenhang ist wichtig: Patriotismus sollte wohl auch im Verhältnis zu Wohlstand und Lebensqualität gesehen werden. Diese Aspekte unserer Gesellschaft dürfen einander nicht ausschließen, sondern müssen einander fördern – zum Wohle aller.

Erlauben Sie mir mit der Bemerkung zu schließen, dass Patriotismus in seiner positiven Form ein solides, verbindendes Element darstellen kann, sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, eine interessante Veranstaltung und dem Verein deutscher Akademiker aus Ungarn weiterhin alles Gute und viel Erfolg!

Hans Kaiser *Staatsminister*

Patriotismus in Europa

Verehrter Herr Vorsitzender, meine sehr geehrten Damen und Herren, verehrter Herr Botschafter Dr. Zimmermann, lieber Herr Staatssekretär Márki, Sie haben mir mit Ihrer Anmerkung ganz schön was auf den Rücken geladen. Erstens mit den vielen ehrenvollen Erwähnungen, die Sie mir mit auf den Weg gegeben haben, zum andern aber auch damit, dass Sie gesagt haben, nach mir und meinem Vortrag komme gleich die Kaffeepause! Dann sieht natürlich jeder kritisch zu mir hin und sagt: „Zwischen mir und dem Kaffee ist nur noch der Kaiser!"

Was soll ich also tun? Ich versuche dennoch, aber in Kürze, der Konferenz und meinem Thema zumindest ein wenig gerecht zu werden, weil ich mich zunächst sehr herzlich bedanken muss, verehrter Herr Staatssekretär, verehrter Herr Verteidigungsminister, dass wir hier zusammenarbeiten können bei diesem für die Konrad-Adenauer-Stiftung und auch für mich selbst außerordentlich wichtigen und hochinteressanten Thema.

Ich hatte eigentlich vor, zunächst das zu sagen, was Herr Dr. Zimmermann, der österreichische Botschafter, gesagt hat, nämlich meinen Respekt zu formulieren, dass Sie, der Verband der Deutschen Akademiker, jetzt erneut wieder eine so qualitätvolle Veranstaltung auf den Weg gebracht haben. Es ist die siebzehnte! Und ich habe die Liste dessen mal angeschaut, was dort in den vergangenen Jahren so alles auf den Weg gebracht worden ist, und es ist hochrespektabel. Das liest sich wirklich so ähnlich wie das „Who is who" der wichtigsten Themenstellungen, die in den letzten zwanzig Jahren hier in Europa und in Ungarn bedeutsam und von Rang waren. Herzlichen Dank dafür, dass dies in dieser Art und Weise durch Sie, die Verantwortlichen des Verbandes betrieben und immer wieder ermöglicht wird. Besonderen Dank natürlich auch dem Herrn Verteidigungsminister, dass diese Konferenz hier in einem so großartigen Ambiente stattfinden kann. Das ist natürlich immer ein großer Vorteil, wenn man für wichtige Themen auch den rechten Ort und den Genius Loci finden und für sich und sein Anliegen so in Anspruch nehmen kann.

Diesmal also nun das Thema Patriotismus. Patriotismus, die Vaterlandsliebe, und das alles auch noch in Verbindung zu Europa und zur Europäischen Union. Was natürlich kein Gegensatz, sondern, um es vorweg zu nehmen, für mich conditio sine qua non ist! Patriotismus ist für mich, ich denke, es gilt für viele von uns, nach den Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts nur legitimiert, wenn er den europäischen Geist atmet: Patriotismus ist für mich nur denkbar und legitim, wenn er ganz ohne Frage auch den Patriotismus des Nachbarn respektiert und vice versa!

Nochmals zur Findung des Themas zurück: Wer könnte sagen, dass dies nicht aktuell, hochaktuell wäre, und ich räume ein, das Thema war gewiss nicht der alleinige Grund, aber ein wesentlicher Grund, dass ich so gerne und spontan die Mitwirkung der Konrad Adenauer Stiftung hier zugesagt habe. Zumal die Konrad Adenauer Stiftung sich immer wieder mit dieser Thematik beschäftigt. Europa und Liebe zum Vaterland, für mich ist das ein Grundzug der Politik des Namensgebers unserer Stiftung, von Konrad Adenauer, dem ersten Kanzler

des „neuen“ Deutschland. Andererseits: Patriotismus ist tatsächlich in Deutschland – und das erinnert mich auch ein bisschen an das, was der Herr Botschafter zum Thema Österreich gesagt hat -, so ein leicht schwieriges, zum Teil auch indifferentes Thema. Viele haben sich in Deutschland aufgrund ihrer Erfahrungen, ich kritisiere das keineswegs, nach den schrecklichen Weltkriegen mit ihrem Missbrauch und der Überbetonung des Patriotismus, schwer damit getan.

Ich bekenne mich zum Patriotismus, ich bekenne mich auch zur Vaterlandsliebe, und ich will das aus meiner sehr persönlichen Annäherung heraus begründen. Ich bin nach dem Zweiten Weltkrieg geboren. Da war es in Deutschland in meiner Schulzeit überhaupt nicht angesagt, vom Vaterland, oder gar von Vaterlandsliebe gar zu sprechen. Natürlich analog auch nicht von Patriotismus. Denn bei dem Begriff Patriotismus, da klingt immer wieder so der Nachhall an vom „Hurra-Patriotismus“, und viele Deutsche sahen da vor dem geistigen Auge die Soldaten, die mit Jubel in den Krieg gezogen sind und die, um ein Zitat zu bringen, unsere Nachbarn, die Franzosen, den so genannten Erbfeind, „an den Hammelbeinen ziehen“ sollten oder wollten. Von Jubel und Begeisterung war natürlich irgendwann im Krieg – im einen Fall früher, im anderen später, überhaupt nicht mehr die Rede, als man gemerkt hat, was Krieg bedeutet. Und was Krieg gerade auch mit den Nachbarn bedeutet. Und dass das alles ganz „schön“ gewesen sein mag, wenn man auf dem Übungsfeld, auf dem Truppenübungsplatz mit „hurra, hurra“ umhergezogen ist. Aber nachher haben die Soldaten erlebt, gesehen und erfahren, was Krieg in seiner Wirklichkeit ist: Wohl das Schrecklichste, was man sich vorstellen kann.

So war es schon ein wenig überraschend und zum Verwundern, dass es in Deutschland nach dem Krieg, – wenn auch nach einigen Diskussionen -, wieder möglich war, die deutsche Nationalhymne mit dem Text von Hoffmann von Fallersleben wieder zur deutschen Hymne zu machen. Freilich nicht mehr mit allen Strophen, natürlich nicht. „Deutschland, Deutschland über alles“, das ist Gott sei Dank vorbei und hat sich als der Irrsinn entlarvt, den solche Überhebungen über andere stets mit sich bringen. Immerhin aber spricht oder singt man wieder in dieser Hymne, in ihrer dritten Strophe vom Vaterland und vor allem fordert man in die Zukunft hinein: „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland!“ Und selbst in der Hymne der DDR, der Hymne des anderen Staates auf deutschem Boden, der so genannten Becher-Hymne, finden wir das Wort vom Vaterland. Was allein noch nicht verdächtig ist. Es geschah aber in dem Text von Johannes R. Becher in einer schier unglaublichen Verbindung, nämlich mit dem Attribut „einig“. Denn da hieß es: „Deutschland einig Vaterland“. In der Hymne der DDR! Dieser Satz übrigens ist der Grund dafür, dass die Hymne der DDR in späteren Jahren keinen Text mehr hatte, sondern dass nur noch die Musik gespielt werden durfte. Der ursprüngliche Text der Hymne war tabu, aber nicht, natürlich nicht wegen des Vaterlandes sondern wegen des „einig“. Deutschland einig Vaterland – kein Thema in Zeiten der zwei deutschen Staaten auf deutschem Boden, das ging nicht!

Und ein weiteres Stück persönlicher Erinnerung: In meiner Jugendzeit war ich sehr für das Deutsch-Französische Jugendwerk engagiert, und damit verbunden, in der katholischen Jugendarbeit tätig, und oftmals auf dem Weg nach Frankreich mit Jugendgruppen. Wir sind dort hingegangen zu den Gräbern in der Normandie, und wer von Ihnen dort gewesen ist und gesehen hat, welche endlosen Gräberfelder dort zu sehen sind, wo dann steht: Achtzehn Jahre, neunzehn Jahre, einundzwanzig Jahre, zweiundzwanzig Jahre, achtzehn Jahre – junge

Menschen, die fast noch am Beginn ihres Lebens durch einen unsinnigen, törichten Krieg ums Leben gekommen sind und ihrer Hoffnungen, ihrer Chancen auf eine schöne und gute Zukunft beraubt worden sind. Durch Nationalismus, die unglückselige Übersteigerung von Patriotismus. Ich sage einmal, Patriotismus und Nationalismus sind für mich eigentlich Gegensätze, die sich feindlich gegenüberstehen.

Das Aufsuchen dieser endlosen Gräber dort in Frankreich, aber jedes einzelnen Soldatengrabes, wo auch immer, ist heilsam. Ich bin also in unmittelbarer Nachbarschaft zum früheren „Erbfeind" Frankreich, in Rheinland-Pfalz, aufgewachsen. In der Nähe der Grenze, in einem Landstrich also, wo es üblich war, sich über Jahrhunderte, alle paar Jahrzehnte, mit gegnerischen Heeren zu überfallen und ganze Landstriche zu verwüsten und dem Erdboden gleich zu machen. Das war auch eine Geschichte auf Gegenseitigkeit, was keine Entschuldigung für die Deutschen bedeuten kann. Das war diese Nachbarschaft, die sich immer wieder auch entladen hat in solchen unsäglichen Spannungen und gegenseitigen Kämpfen und Land- und Besitznahmen. Und da war es in der ersten Phase meiner Reisen mit Jugendgruppen nach Frankreich, nicht einmal ins Elsass, da war es so gar nicht angezeigt, die deutsche Fahne allzu stark wehen zu lassen... Deutschland und Deutsche in Frankreich, auch wenn es junge Deutsche waren, das war nach diesem wahrhaft schrecklichen Krieg für viele unserer französischen Nachbarn schon genug.

Deutsche dann noch sogar mit Vaterland oder gar Vaterlandsliebe, das wäre des Guten wirklich zu viel gewesen. Das war also so gar nicht opportun, so gar nicht angesagt. Trotz der ersten durchaus erfolgreichen Bemühungen gerade auch von Konrad Adenauer und von Charles de Gaulle, dem französischen Staatspräsidenten, aus den Erbfeinden gute Nachbarn und Europäer zu machen.

Dieser Zustand, das schwierige Verhältnis auch der Deutschen selbst zu ihrem Vaterland, war kein vorübergehender. Es gab einen deutschen Bundespräsidenten, der ließ sich so vernehmen: Nein, was soll das?! Mein Vaterland, nein, das liebe ich nicht. Ich liebe meine Frau, nicht ein Land – hat er gesagt. Ich hoffe mal, das stimmte so, und das ist zwar etwas anderes, wenn ich meine Frau liebe und das auch öffentlich sage, was man nicht unbedingt muss, oder ob ich mein Vaterland liebe oder möglicherweise als Präsident eines Landes nicht zu lieben vorgebe. Das war Gustav Heinemann, der sich gerne als Bürgerpräsident sah, ich hoffe, dass die Mehrzahl „seiner" Bürger das dann letztlich dann doch etwas anders beurteilt hat, das mit der Vaterlandsliebe, und ich denke, das es vielleicht auch ein wenig seiner persönlichen Spröde zu verdanken war, dass er mit diesem Satz zitiert werden kann.

Wie schwer sich, meine Damen und Herren, die Deutschen – und hier ist diese Verallgemeinerung „die Deutschen" wohl auch möglich – mit dem Patriotismus taten, zeigt auch, dass sich dreißig Jahre nach der Verabschiedung des Deutschen Grundgesetzes im Jahre 1949 Dolf Sternberger, ein großer deutscher Politikwissenschaftler – in einem Leitartikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung im Mai ´79, mit dem Patriotismus auseinandersetzte, und den Begriff des Verfassungspatriotismus geschöpft und geprägt hat. Durchaus ein gelegentlich missverstandener Begriff. Manche meinten, er wollte damit dem eigentlichen Patriotismus ausweichen, sich mit dem Verfassungspatriotismus behelfen, den selbst seine Schüler zumindest in Nuancen anders verstehen oder verstanden und deuteten. Sternbergers Schüler, zu ihnen zählt Bernhard Vogel, der ehemalige Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und von Thüringen und danach Vorsitzender der Konrad Adenauer Stiftung, haben sich wiederholt

damit auseinandergesetzt. Speziell Peter Molt, ebenfalls ein Sternberger-Schüler ist hier zu nennen mit einem Aufsatz in der Zeitschrift für Politikwissenschaft aus dem März 2006. Ich möchte aber hier nur Bernhard Vogel zitieren, der, glaube ich, genau das beschreibt, was mit Blick auf den Patriotismus und die Bedeutung des Patriotismus im modernen Staat, zu sagen ist. Vogel sagt: „Der Verfassungsstaat bedarf zu seiner Identifikation des Patriotismus. Er braucht Vaterlandsliebe als Bürgertugend. Schon gar in Zeiten einer geteilten Nation, in Deutschland vor der Wiedervereinigung, indem die Frage nach der Loyalität zu einem geteilten Land die Gemüter bewegt hat." – soweit das Zitat aus der Zeit vor der Wende. Was freilich an der zentralen Aussage nichts in Frage stellt. Patriotismus als ein notwendiges Mittel, Identität herzustellen. Dass Bürger sich zu ihrem Land, zu ihrem Vaterland bekennen, und dass sie wissen, warum sie dies tun. Und für mich ist die Botschaft Sternbergers vom Patriotismus, vom Verfassungspatriotismus vor allem eine hilfreiche Orientierung für ein gesundes, nicht überhöhtes oder gar überzogenes nationales Selbstverständnis und durchaus auch Selbstbewusstsein. Wehe, wir wissen es, was geschehen kann, was man sich in Respektlosigkeit begegnet und sich gegenseitig als etwas Besseres, Höherwertiges vorkommt. Und wenn man sich gar über seine Nachbarn zu erheben sucht!

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung ist das eine. Notwendig ist aber nicht zuletzt die Einbeziehung, die Abholung der Bürger, denn sie sind, wenn es nicht zuletzt um Identitätsstiftung geht, wesentlich. Denn Identität wird nicht von oben verordnet, geschweige denn von außen, sie muss von den Bürgern des Staates empfunden, verspürt und getragen werden.

Wichtig ist also nicht zuletzt, wie es die Bürgerinnen und Bürger fühlen. Die ungarischen Freunde mögen es mir verzeihen, wenn ich ein Datum nenne, das hier für Deutschland, für die Deutschen ungeheuer wichtig war: Bern 1954. Der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft. Eine Art von Rückkehr Deutschlands in die Gemeinschaft der Völker durch ein Tor von Helmut Rahn „Deutschland, Deutschland, Deutschland ist Weltmeister!" Die sich überschlagende Stimme des unvergessenen Reporters Heribert Zimmermann in der Hörfunkübertragung. Bilder im Fernsehen, das gab es damals schon, gab es nicht. Weder aktuell, noch tags darauf in den Abendnachrichten. Die Logistik gab das damals nicht her. Aber auch ohne dies: Ein ganzes Land war stolz auf seinen Fußballweltmeister. Nicht zuletzt auch durch die Anerkennung von außen, die dem Sieger von Bern zuteil wurde. Gewissermaßen ein erster wahrnehmbarer Blick aus den Niederungen, in die das Land durch den schrecklichen Krieg und durch die Verbrechen des Krieges geraten war.

Nicht, dass die Westdeutschen über die vielen Jahre danach nicht Gründe gehabt hätten, stolz auf das gemeinsam erreichte zu sein, auf den Wiederaufbau, auf das sog. Wirtschaftswunder, um nur zwei Stichworte zu nennen, aber mit dem Patriotismus, mit dem Schwenken der schwarz-rot-goldenen Fahne tat man sich ziemlich anhaltend auch Jahrzehnte nach Bern noch immer schwer. Oder war bei nationalen Tönen eher peinlich berührt.

Eine weitere, ja gewaltige Stufe dieses Prozesses hat viele Jahre danach das Werden der Wende, schließlich der Einheit der Deutschen mit sich gebracht. Wir sind das Volk. Wir sind ein Volk. Deutschland, einig Vaterland. Die eingangs schon zitierte Zeile aus der Becherhymne der DDR. Und – Fahnen allüberall aus den Fenstern, von den Balkonen, vor allem im „anderen" Teil Deutschlands, in der untergehenden DDR. Aus den schwarz-rot-goldenen Fahnen in der Mitte die „Insignien" der DDR herausgeschnitten… Vielleicht brauchte es für alle

Deutschen die Überwindung der Teilung, um sich dem Vaterland, der Vaterlandsliebe wieder unangestrengt oder ohne schlechtes Gewissen annähern zu können.

Dabei braucht Europa Mitgliedsstaaten, die sich nicht zuletzt auch zu sich selbst bekennen, die sich ihrer selbst bewusst sind. Auch ihrer Wurzeln, ihrer Geschichte, und ihrer Identität.

Europa ist auf starke Mitgliedsländer angewiesen. Europa, das muss den Patriotismus in seinen einzelnen Mitgliedsstaaten nicht nur ertragen, es braucht ihn sogar. Stellen Sie sich bitte vor, wenn in Europa alles so glatt geschliffen, so „uniform" und langweilig wäre! Denn die einzelnen Länder bringen Vielfalt, die einzelnen Länder bringen ihre ganz eigene Prägung, bringen eigene kulturelle Leistungen, bringen ganz eigene Erfahrungen und immer wieder Vielfalt mit. Gerade wenn ich an Ungarn denke mit seinen dreizehn Minderheiten, die es hier in diesem Land gibt. All das ist Vielfalt, Erfahrungsschatz für Europa. Auch wenn das Leben mit dieser Vielfalt nicht immer einfach ist. Und deswegen werde ich auch nie müde zu sagen: Europa braucht Ungarn und Ungarn braucht Europa. Wir sind alle in Europa, das unsere Zukunft sichert, gut aufgehoben. Denn kein Land, keines, weder Deutschland, noch Frankreich, noch England, noch Ungarn, noch Rumänien, kein Land kann heute alleine für sich und aus sich selbst heraus Bestand haben. Wir brauchen Europa, wir brauchen das Miteinander in Europa. Aber kein Land in Europa sollte dem anderen streitig machen, dass es sich zu seinem Vaterland bekennt, dass es sich zu seiner Heimat bekennt. Denn das ist aus meiner Sicht die Voraussetzung für ein starkes Europa. Starke Länder, die sich gegenseitig respektieren. Ein starkes Europa, das aus sehr vielen einzelnen starken Gliedern besteht, die ihre eigene, historisch gewachsene starke Identität haben!

Ich darf auf die gegenwärtige Debatte einen aktuellen Bezug herstellen: Ich wundere mich schon, wenn gelegentlich in öffentlichen Diskussionen im Ausland international daran Kritik geübt wird, wenn Länder des früheren Ostblocks gegenwärtig dabei sind, ihre Identität zu betonen und auch ihre Geschichte wieder zu entdecken. Zunächst: Ist das ein Wunder nach der Zeit der Sowjethegemonie? Außerdem ist da nur zu empfehlen, frühere Äußerungen und Wünsche auf europäischer Ebene ernster zu nehmen: Etwa die sehr richtige Empfehlung an die Adresse jungen Staaten, die am 1. Mai 2004 in die Europäische Union kamen, sich zu bemühen, ihre Identität nach der schrecklichen Zeit des Kommunismus wieder zu entdekken, dass sie sich bemühen sollten, sich ihrer Geschichte bewusst zu sein und der Geschichte nachzugehen.

Mich hat vorhin dieser wunderbare Brief, den Zoltán Balog zitiert hat, sehr sehr berührt. Und da geht es um etwas, was doch unsere kulturelle Grundlage ausmacht. Hier in Ungarn ein solcher Brief, der an den jungen Stephan, den späteren ungarischen König gerichtet war und der so viel Identifizierung ausmacht. Oder in Deutschland unsere dortigen vielfältigen Zeugnisse der Geschichte, dabei auch unsere großen Namen, die Kultur und Identität bedeuten ganz allgemein, und ich hätte mich gerne mit Zoltán Balog freundschaftlich auseinandergesetzt über Franz Liszt. Aber auch das gehört zu Europa, dass wir gerne über den einen oder anderen streiten dürfen, wohin er denn gehört. Aber manche großen Geister muss man sich auch in Freude teilen können! Vieles haben wir eben auch gemeinsam!

Wie eben auch die Heilige Elisabeth von Thüringen/Ungarn, die eine ungarische Königstochter war. Das arme Mädchen, hätte ich fast gesagt, ist im Alter von vier Jahren aus seinem Heimatland nach Thüringen verbracht worden, um dort mit dem Landgrafen von Thüringen

vermählt zu werden und dann mit zweiundzwanzig Jahren als Mutter von zwei Kindern leider schon zu sterben. Wobei ich schon verblüfft bin über diese offenkundige Persönlichkeit, über diese großartige Frauengestalt, wenn ich daran denke, mit zweiundzwanzig Jahren ist diese Frau gestorben, und wir reden heute, es ist über achthundert Jahre her, noch von ihr und würdigen sie für ihre großartige Caritas, für ihre Liebe zu den Armen, die Legende geworden ist, und für ihre offenbar grandiose charismatische Persönlichkeit. Was muss das für eine Frau gewesen sein! Eine große europäische Frauengestalt, die uns allen gemeinsam ist.

Wir haben unglaublich viele Gemeinsamkeiten in Europa. Wir haben eine unglaubliche Vielfalt. Diese Vielfalt können wir aber nur ausleben und nutzbar machen für Europa, wenn wir dauerhaft in der Lage sind, uns auch gegenseitig zu respektieren, uns anzuerkennen, uns zu erlauben, dass wir auch unsere Eigenheiten mit uns bringen. Und gelegentlich – ich greife da ein Wort des ungarischen Außenministers János Martonyi auf – unsere Neurosen einbringen in unsere politischen Alltage, in unsere Dinge, die wir mit unseren Nachbarn auszutragen haben, denn das gibt es natürlich alles. Aber vor allem gibt es ein Europa, das unsere Zukunft ist.

Ich widerspreche ausdrücklich, wenn behauptet wird, wir hätten heute keine Kämpfer oder Kämpferinnen mehr für Europa. Allerdings – Persönlichkeiten von der Statur und europäischen Überzeugungskraft eines Helmut Kohl – ich sage das ganz vorsichtig und zurückhaltend – finden sich auch in der Geschichte eher selten. Ein Mann, mit dem nötigen Gefühl für die Grundkoordinaten Europas, ein Mann, der auch gewusst hat, dass es da selbstverständlich „große Fische" im Teich der Europäischen Union gibt. Natürlich, ein Land von achtzig bis neunzig Millionen Einwohnern hat per se ein anderes Gewicht und auch ein Land von sechzig Millionen Einwohnern hat ein anderes Gewicht, auch eines von vierzig. Aber Helmut Kohl gehörte zu denen, die wussten: wir müssen darauf achten, dass die Großen nie den Eindruck erwecken, als würden sie die Kleinen dominieren, als wäre man in Europa mit den kleineren Staaten nicht auf Augenhöhe. Und das scheint mir eine der wesentlichen Ursachen dafür zu sein, dass wir gelegentlich mit uns in Europa – auch dann, wenn wir strittige Themen miteinander zu verhandeln haben – nicht so zu recht kommen, wie ich mir das eigentlich wünsche.

Und – was kann man sich weiter wünschen? Nicht zuletzt, dass wir keinen Gegensatz sehen sollten zwischen unserem Vaterland und Europa. Einen Helmut Kohl, der nicht nur der Vater der deutschen Einheit ist und einer der großen Wegbereiter und Gestalter Europas, solche Persönlichkeiten kann man sich nicht backen, man kann aber aus dem, was sie in ihrer Geschichte und ihrem Werdegang geleistet haben, lernen und sich gelegentlich daran ein Beispiel nehmen. Von ihm stammt auch der Satz – und damit werde ich schließen: „Meine Heimat, das ist die Pfalz, mein Vaterland, das ist Deutschland, und unsere gemeinsame Zukunft ist Europa."

Begleiten und unterstützen wir uns gegenseitig und partnerschaftlich auf diesem Weg.

Herzlichen Dank!

Dr. Bíró László *Feldbischof*

Globalismus und Patriotismus in der Kirche

Er ist uns in allem ähnlich geworden

Eine Folge des Geheimnisses der Menschwerdung ist, dass Jesus selbst Erfahrung mit der Heimat macht. Seine Heimat ist die Erde, die Gott seinem Volk als Erbe gegeben hatte. Er hat diese Erde aus ganzem Herzen geliebt. Er hing an seiner Heimatstadt Nazareth, fühlte sich aber auch mit der Hauptstadt Jerusalem verbunden.

Seine Mission führte ihn in ein dramatisches Spannungsfeld zwischen sich und der Heimat. So wie die Nation die Propheten nicht angenommen hatte, wurde auch Jesus von seinen Zeitgenossen nicht akzeptiert. Als er sich auf den Weg nach Jerusalem machte, wusste er, dass er dort sterben muss (Lk 13,33). Er weinte über Jerusalem, weil die Stadt die Zeit des göttlichen Besuches nicht erkannt hatte (Lk 19,4), und er prophezeite seinen Landsleuten den Untergang ihrer Heimat.

Dem Neuen Testament nach ist die Kirche das Volk Gottes

Die Christen sind nicht mehr an die irdische Heimat gebunden. Die Voraussetzung für die Nachfolge Christi ist, sich von allen Bindungen zu befreien (Mt 19,29). Die Christen lebten wie Fremde, wie Pilger, zerstreut in dieser Welt (1 Petr 1,1), weil sie sich nach dem himmlischen Jerusalem sehnten (Gal 4,26). Ihre Heimat war im Himmel (Phil 3,20). Das Volk Gottes kann nur dort Ruhe finden. Das ist die Heimat, die Gott für sie vorbereitet hat.

Gleichzeitig hat die Kirche nie aufgegeben ihre Gläubigen dazu zu ermutigen, dass sie sich stark in ihrer irdischen Heimat verwurzeln, dass sie ihre Heimat lieben. Die Vaterlandsliebe, eine Verlängerung der für die Familie empfundenen Liebe, bleibt für sie immer eine Pflicht. Die Christen jüdischer Herkunft, wie Jesus selbst, waren ihrer Heimat treu. Der Heilige Paulus betonte sein römisches Bürgerrecht, welches er durch die Geburt erworben hatte, stets mit Stolz.

Der christliche Mensch schaut – von der kleinen Ecke der Welt aus, wo er sich mit seiner Familie niederließ – in die neue Heimat, wo er ewig leben kann.

Der Katechismus der Katholischen Kirche über die Liebe zur Heimat

Der Katechismus der Katholischen Kirche beschäftigt sich in den Kapiteln Familie und Gesellschaft bzw. Familie und das Land mit den Fragen der Vaterlandsliebe. Aus diesen sollen hier einige Gedanken zitiert werden.

2199 Das vierte Gebot wendet sich ausdrücklich an die Kinder und betrifft ihre Beziehungen zu Vater und ‘Mutter, denn diese ist die grundlegendste aller Beziehungen. Es schließt auch die Verwandtschaftsbeziehungen mit den übrigen Familienmitgliedern ein. Es verlangt, den älteren Verwandten und den Vorfahren Ehre, Liebe und Dank zu erweisen. Schließlich erstreckt es sich auch auf die Pflichten der Schüler gegenüber dem Lehrer, der Arbeitnehmer

gegenüber den Arbeitgebern, der Untergebenen gegenüber ihren Vorgesetzten, der Bürger gegenüber ihrem Vaterland und gegenüber denen, die es verwalten und regieren.

„Im weiteren Sinn schließt dieses Gebot auch die Pflichten von Eltern, Vormündern, Lehrern, Vorgesetzten, Behörden und Regierenden mit ein, all jener also, die über andere Menschen oder über eine Gemeinschaft Autorität ausüben."

2212 Das vierte Gebot erhellt auch die anderen Beziehungen innerhalb der Gesellschaft. In unseren Geschwistern sehen wir Kinder unserer Eltern; in unseren Vettern und Basen Nachkommen unserer Ahnen; in unseren Mitbürgern Söhne und Töchter unseres Heimatlandes; in allen Getauften Kinder unserer Mutter, der Kirche; in jedem Menschen einen Sohn oder eine Tochter dessen, der „unser Vater" genannt werden will. Dadurch erhalten unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen einen persönlichen Charakter. Der Nächste ist kein bloßes „Individuum" innerhalb der Masse, sondern „jemand", der aufgrund seiner bekannten Herkunft besondere Aufmerksamkeit und Achtung verdient.

2239 Pflicht der Bürger ist es, gemeinsam mit den Behörden im Geist der Wahrheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Freiheit zum Wohl der Gesellschaft beizutragen. Die Heimatliebe und der Einsatz für das Vaterland sind Dankespflichten und entsprechen der Ordnung der Liebe. Gehorsam gegenüber den rechtmäßigen Autoritäten und Einsatzbereitschaft für das Gemeinwohl verlangen von den Bürgern, ihre Aufgabe im Leben der staatlichen Gemeinschaft zu erfüllen.

2240 Der Gehorsam gegenüber der Autorität und die Mitverantwortung für das Gemeinwohl machen es zu einer sittlichen Pflicht, Steuern zu zahlen, das Stimmrecht auszuüben und das Land zu verteidigen.

„Gebt allen, was ihr ihnen schuldig seid, sei es Steuer oder Zoll, sei es Furcht oder Ehre" (Röm 13,7).

Die Christen „bewohnen das eigene Vaterland, aber wie sesshafte Fremde. Sie nehmen an allem teil wie Bürger, und sie ertragen alles wie Fremde ... Sie gehorchen den erlassenen Gesetzen, und mit der ihnen eigenen Lebensweise überbieten sie die Gesetze ... Auf einen so wichtigen Posten hat Gott sie gestellt, dem sich zu entziehen ihnen nicht erlaubt ist" (Diognet 5,5.10; 6,10).

Paulus fordert uns auf, um für den König und für diejenige, die Macht ausüben zu beten und dankzusagen, „damit wir in aller Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ungestört und ruhig leben können" (1 Tim 2,2).

2242 Der Bürger hat die Gewissenspflicht, die Vorschriften der staatlichen Autoritäten nicht zu befolgen, wenn diese Anordnungen den Forderungen der sittlichen Ordnung, den Grundrechten des Menschen oder den Weisungen des Evangeliums widersprechen. Den staatlichen Autoritäten den Gehorsam zu verweigern, falls deren Forderungen dem rechten Gewissen Widersprechen, findet seine Rechtfertigung in der Unterscheidung zwischen dem Dienst Gottes und dem Dienst an der staatlichen Gemeinschaft. „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!" (Mt 22,21). „Man muss Gott mehr gehorchen „Wo die Staatsbürger von einer öffentlichen Gewalt, die ihre Zuständigkeit überschreitet, bedrückt werden, sollen sie sich nicht weigern, das zu tun, was das Gemeinwohl objektiv verlangt. Sie haben jedoch das Recht, ihre und ihrer Mitbürger Rechte gegen den Missbrauch der staatlichen Autorität zu verteidigen, freilich innerhalb der Grenzen des Naturrechts und des Evangeliums" (GS 74,5).

Patriotismus und Globalismus aus der Enzyklika „Caritas in veritate" von Papst Benedikt XVI.

An dieser Stelle möchte ich zwei Artikel ohne Kommentar zitieren, diesmal aus der Enzyklika:

42. Manchmal sind gegenüber der *Globalisierung* fatalistische Einstellungen bemerkbar, als ob die herrschenden Dynamiken von unpersönlichen anonymen Kräften und von vom menschlichen Wollen unabhängigen Strukturen hervorgebracht würden. Diesbezüglich ist es gut, in Erinnerung zu rufen, dass die Globalisierung gewiss einen sozioökonomischen Prozess darstellt, dies aber nicht ihre einzige Dimension ist. Hinter dem deutlicher sichtbaren Prozess steht eine zunehmend untereinander verflochtene Menschheit; diese setzt sich aus Personen und Völkern zusammen, denen dieser Prozess zum Nutzen und zur Entwicklung gereichen soll, weil sowohl die Einzelnen als auch die Gesamtheit die jeweiligen Verantwortungen auf sich nehmen. Die Überwindung der Grenzen ist nicht nur eine materielle Angelegenheit, sondern hinsichtlich ihrer Gründe und Auswirkungen auch eine kulturelle Frage. Wenn die Globalisierung deterministisch interpretiert wird, gehen die Kriterien für ihre Bewertung und ihre Ausrichtung verloren. Sie ist eine menschliche Realität, hinter der verschiedene kulturelle Ausrichtungen stehen können, die sorgfältig abgewogen werden müssen. Die Wahrheit des Globalisierungsprozesses und sein grundlegendes ethisches Kriterium sind in der Einheit der Menschheitsfamilie und in ihrem Voranschreiten im Guten gegeben. Es ist daher ein unablässiger Einsatz zur *Förderung einer personalistischen und gemeinschaftlichen sowie für die Transzendenz offenen kulturellen Ausrichtung des globalen Integrationsprozesses* erforderlich.

Trotz einiger ihrer strukturell bedingten Dimensionen, die nicht zu leugnen sind, aber auch nicht verabsolutiert werden dürfen, ist »die Globalisierung a priori weder gut noch schlecht. Sie wird das sein, was die Menschen aus ihr machen«. Wir dürfen nicht Opfer sein, sondern müssen Gestalter werden, indem wir mit Vernunft vorgehen und uns von der Liebe und von der Wahrheit leiten lassen. Blinder Widerstand wäre eine falsche Haltung, ein Vorurteil, das schließlich dazu führen würde, einen Prozess zu verkennen, der auch viele positive Seiten hat, und so Gefahr zu laufen, eine große Chance zu verpassen, an den vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten teilzuhaben, die dieser bietet. Die angemessen geplanten und ausgeführten Globalisierungsprozesse machen auf weltweiter Ebene eine noch nie dagewesene große Neuverteilung des Reichtums möglich; wenn diese Prozesse jedoch schlecht geführt werden, können sie hingegen zu einer Zunahme der Armut und der Ungleichheit führen sowie mit einer Krise die ganze Welt anstecken. Es ist nötig, die auch schweren *Mängel dieser Prozesse zu beheben*.

56. Die christliche Religion und die anderen Religionen können ihren Beitrag zur Entwicklung nur leisten, wenn Gott auch im öffentlichen Bereich mit spezifischem Bezug auf die kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und insbesondere politischen Aspekte Platz findet. Die Soziallehre der Kirche ist entstanden, um dieses »Statut des Bürgerrechts« der christlichen Religion geltend zu machen. Die Verweigerung des Rechts, öffentlich die eigene Religion zu bekennen und dafür tätig zu sein, dass auch das öffentliche Leben über die Wahrheiten des Glaubens unterrichtet wird, bringt negative Folgen für die wahre Entwicklung mit sich. Der Ausschluss der Religion vom öffentlichen Bereich wie andererseits der religiöse Fundamentalismus behindern die Begegnung zwischen den Menschen und ihre Zusammenarbeit für den Fortschritt der Menschheit. Das öffentliche Leben verarmt an Motivationen, und die Politik

nimmt ein unerträgliches und aggressives Gesicht an. Die Menschenrechte laufen Gefahr, nicht geachtet zu werden, weil sie entweder ihres transzendenten Fundaments beraubt werden oder weil die persönliche Freiheit nicht anerkannt wird. Im Laizismus und im Fundamentalismus verliert man die Möglichkeit eines fruchtbaren Dialogs und einer gewinnbringenden Zusammenarbeit zwischen Vernunft und religiösem Glauben. Die Vernunft bedarf stets der Reinigung durch den Glauben, und dies gilt auch für die politische Vernunft, die sich nicht für allmächtig halten darf. Die Religion bedarf ihrerseits stets der Reinigung durch die Vernunft, um ihr echtes menschliches Antlitz zu zeigen. Der Abbruch dieses Dialogs ist mit einem schwer lastenden Preis für die Entwicklung der Menschheit verbunden.

Statt Konklusion einige Überlegungen

I. Sollte die Globalisierung ihre festen Grundlagen wie die Kirche und die richtig verstandene Vaterlandsliebe außer Acht lassen, und sich aus eigenem ideologischen Dogmatismus und aus Eigendünkel auf neue Grundlagen stellen, werden sich – das scheint uns klar zu sein – Korruption und Drogenmissbrauch verbreiten. Der Werteverfall wiederum wird auch finanzielle Folgen haben.

II. Unsere sich globalisierende Gesellschaft kann auf die moralischen Grundlagen nicht verzichten: auf die menschliche Würde, auf die monogame Ehe, auf Werte, die für andere heilig sind, also auf den Respekt des Glaubens. Der Patriotismus und die Kirche vertreten eben diese Werte.

III. Unser kulturelles und moralisches Erbe sollte unsere Liebe zu Europa bestimmen. Die Wahrung dieser Werte zerstört nicht die individuellen Züge der einzelnen Völker, sondern dient der Entstehung einer höheren Einheit. Die Aufrechterhaltung unserer Werte ist eine unentbehrliche Voraussetzung sowohl für die einzelnen Nationen als auch für die Globalisierung. Sowohl die Kirche als auch der Patriotismus möchten zur Integration und zur Wahrung dieser Werte beitragen.

Dr. Horváth István *Botschafter a.D. Honorarkonsul des Großherzogtums Luxemburg*

Einige Gedanken zur Frage der Globalisierung und nationalen Interessen

Meinen Vortrag möchte ich mit einem kleinen geschichtlichen Rückblick beginnen. Ungarn hat nach dem Friedensvertrag von Trianon Zweidrittel seiner historischen Gebiete verloren. In diesen abgetrennten Gebieten befanden sich die wichtigsten Rohstoffquellen des Landes. Ungarns Ressourcen waren im politischen wie wirtschaftlichen Sinne „amputiert". Die bis dahin relativ selbständige, selbstversorgende Wirtschaft entwikkelte sich zu einer offenen Wirtschaft, was dazu führte, dass der größte Teil des produzierten Nationaleinkommens über den Außenhandel erwirtschaftet wurde. Ein großer Teil der in den verbliebenen Gebieten hergestellten Produkte wurde ins Ausland verkauft, die dadurch eingenommenen Devisen deckten die Importprodukte (in erster Linie Rohstoffe und halbfertige Produkte). Die Regierungen nach 1920 waren gezwungen, in der neuen Situation eine Wirtschaftspolitik zu betreiben, welche es ermöglichte, die Wirtschaft unter den gegebenen Bedingungen zu konsolidieren.

Nach dem Ausgleich von 1867 hatte Ungarn auf den internationalen Finanzmärkten laufend Kredite aufgenommen und damit die wichtigsten staatlichen Ausgaben finanziert. Das setzte sich auch nach dem Zusammenbruch der Monarchie unter der Regierung Bethlen und danach fort.

Die Größe des Ministerpräsidenten István Bethlen bestand gerade darin, dass er erkannte, dass den Ausweg für das durch Kriegsverluste und verlorene Territorien geschwächte Land nicht eine Politik auf Sonderwegen bedeutet, sondern die Zusammenarbeit und die Öffnung nach außen.

Er sah klar, dass das Land über keinerlei Reserven verfügte und daher eine Modernisierung und ein Ausweg aus der tragischen Situation nur durch äußere Quellen, in erster Linie durch finanzielle Hilfen möglich war.

Nach dem zweiten Weltkrieg erhielt Ungarn keine Hilfsgelder aus dem Marshallplan. Ab Ende der 70-iger Jahre wurden allerdings zur Modernisierung und Verbesserung des Lebensstandards im vermehrten Maße ausländische Kredite aufgenommen. Seit Anfang der 80-er Jahre sind wir Mitglied im IWF und in der Weltbank.

Im Jahre 1990 hat sich Ungarn, das ungarische Volk für ein demokratisches Gesellschaftssystem entschieden, in dem eine auf Privateigentum basierende Marktwirtschaft funktioniert und eine an der Weltwirtschaft orientierte Umstrukturierung sich vollzieht.

Das Phänomen der Globalisierung ist überhaupt nicht neu, sie konnte bereits in früheren Abschnitten der Weltwirtschaft beobachtet werden. Mitte der 90-er Jahre gab es sogar einen besonders schnellen Aufschwung.

Die Auswirkungen der Globalisierung beeinflussen die internationale Politik direkt, die Sicherheitspolitik ebenso, wie die wirtschaftlichen, finanziellen und technologischen Entwicklungen, und innerhalb dieser auch die weltwirtschaftlichen Kräfteverhältnisse. Damit nehmen

sie Einfluss auf die Bestrebungen bezüglich einer gesellschaftlich-wirtschaftlicher Modernisierung, auf die Interessenvertretungen und die Souveränität der einzelnen Staaten.

Der Wirtschaftswissenschaftler Gyula Nagy macht in seiner Abhandlung mit dem Titel: „Das internationale Finanzsystem" folgende Feststellungen: „Die in den heutigen Tagen beschleunigte Globalisierung ist ein Produkt der Internationalisierung, welche eine asymmetrische, gegenseitige Abhängigkeit verstärkte. Im Hintergrund stehen die ökonomische Globalisierung, die Liberalisierung des internationalen Handels sowie die besonders auf den Gebieten der Kommunikation und der Informationstechnologie sprunghafte Entwicklung.

Parallel zur fortschreitenden Globalisierung werden auch die Länder voneinander abhängig. Daher gibt es keine im engeren Sinne zu verstehende wirtschaftliche Unabhängigkeit bzw. Souveränität mehr."

Die Intensivierung der internationalen Geschäftsverbindungen, die daraus resultierende Arbeitsteilung, der Kapitalzufluss und die sich ständig wachsenden, über die Landesgrenzen hinaus gehenden Handelsbeziehungen haben die gegenseitige Abhängigkeit der Länder und Märkte verstärkt.

Von Seiten der Organisationsstruktur haben das Auftreten und die Expansion der multinationalen Unternehmen tiefgreifende Veränderungen hervorgerufen. Anfangs verlief die Globalisierung der Warenmärkte parallel zur Globalisierung der internationalen Finanzmärkte, später machten sich diese selbständig und erreichten weltweite Ausmaße.

Die Gründe für die aufgeflammten Diskussionen und die Unstimmigkeiten im Zusammenhang mit der Globalisierung sind auf die unterschiedlichen Wirkungen und Folgen auf einzelne Länder und Ländergruppen zurückzuführen. Die Gegner heben hervor, dass die Globalisierung den starken Ländern nützt, den schwächeren jedoch nicht. Das Ausgeliefertsein der Menschen wird verstärkt, da sie das Gefühl haben, nicht mehr selbst über ihr Leben und ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten bestimmen zu können.

Die Befürworter der Globalisierung hingegen argumentieren damit, dass durch Einbindung in den internationalen Handel und den Kapitalzufluss in zahlreichen Entwicklungsländern die Zahl der Armen reduziert wurde, das Einkommen der Bevölkerung erhöht, wodurch die Ungleichheit in der Gesellschaft gemäßigt werden konnte.

Um die negativen Wirkungen der globalen Prozesse zu dämpfen, begannen die regionalen Integrationsprozesse schon viel früher.

Der ungarische Wirtschaftswissenschaftler Attila Chikán verweist in seiner im Jahre 2000 veröffentlichten Abhandlung darauf, dass die Erscheinung multinationaler Unternehmen auch in den Koordinationsmechanismen grundlegende Veränderungen bewirkte. Die Koordinationsmechanismen waren ursprünglich innerhalb eines staatlichen Rahmens definiert. Die Globalisierung machte es aber heutzutage notwendig, diesen Rahmen zu erweitern, denn die Koordinierung überschreitet in vieler Beziehung den staatlichen Rahmen. Aus diesem Grunde macht die Globalisierung ein stärkeres und mehr integriertes Europa notwendig.

Auch in Ungarn scheiden sich die Meinungen hinsichtlich der Globalisierung. Einig sind sich allerdings solche konservativ bzw. liberal denkenden Ökonomen wie Chikán Attila, Bod Péter Ákos, Nagy Gyula, Mészáros Tamás und viele andere darin, dass eine abgrenzende, isolierte Wirtschaftspolitik auf keinen Fall einen Schutz gegen der Globalisierung bieten kann.

Der Zwang zur Anpassung erscheint nicht nur auf der Ebene der regionalen Integration,

sondern auch auf der Ebene der einzelnen nationalen Wirtschaftsstrukturen. Dabei müssen nationale Selbständigkeit, Souveränität und die Aufrechterhaltung nationalstaatlicher Interessen von einem anderen Blickwinkel aus betrachtet werden.

Was bedeutet eigentlich das „nationale Interesse"? Kurz könnte man das so zusammenfassen: all das, was dem nationalen Gesamtinteresse dient. Jedes Volk ist daran interessiert, seine nationalen Besonderheiten zu behalten und zu pflegen, wie z.B. die Sprache, die Kultur und die Gewohnheiten.

Die übermäßige Betonung der sich von anderen Völkern unterscheidenden nationalen Besonderheiten stärkt allerdings die nationalistischen Gefühle, welche sich in Gestalt einer Überlegenheit anderen Nationalitäten gegenüber ausdrücken kann, aber auch in einer Ablehnung des ausländische Kapitals in wirtschaftlichen Beziehungen. Die westlichen Demokratien sind mit der Betonung nationaler Interessen vorsichtig, um andere Nationalitäten damit nicht zu kränken oder zu verärgern.

In der heutigen Zeit wirkte sich die Globalisierung v. a. durch die internationale Ausbreitung liberaler Wirtschaftspolitik, die weltumfassende Liberalisierung der Märkte sowie die Verflechtung der Finanzmärkte aus.

Durch den Sturz der totalitären Gesellschaften, den Ausbau der informativen Gesellschaft, die Ausbreitung des Internets und der Medien wurde der freie Zugang zu Informationen für jedermann zum Ausdruck von Freiheit und Demokratie.

Der amerikanische Politikwissenschaftler Fukuyama weist in seinem Buch „Das Ende der Geschichte" darauf hin, dass die technologischen Veränderungen eine zersetzende Wirkung in der Welt der gesellschaftlichen Beziehungen zur Folge haben, in dem sie jede Art der Anerkennung in Frage stellen, die familiären Verbindungen und das Zusammengehörigkeitsgefühl mit Nachbarn und Nation schwächen.

Die auf Grund der Informationsexplosion hervorgerufenen Veränderungen führten zu einer höheren Bewertung der auf Wissen basierenden Wirtschaft sowie der Bedeutung einer nachhaltigen Entwicklung und der Wichtigkeit ökologischer Gesichtspunkte.

In der gesamten Weltwirtschaft ist die Bedeutung der transnationalen Gesellschaften als Folge ihrer Verbreitung ein determinierender Faktor geworden. Die multinationalen Großunternehmen haben einen derart wirksam funktionierenden infrastrukturellen Hintergrund geschaffen, der geeignet ist, die finanziellen Quellen nach Bedarf schnellstmöglich umzugruppieren.

Der gemeinsame Ausgangspunkt verschiedener Analysen in den vergangenen Jahren war, dass sich die Krise auf den globalen Finanzmärkten entwickelt hatte. Die globale Finanzkrise griff schnell auf die Realwirtschaft über und verursachte eine schwerwiegende Rezession und damit Beschäftigungs- und Gleichgewichtsprobleme. Dazu kommt, dass sich der Ausweg aus der Krise in der Wirtschaft voraussichtlich länger hinziehen wird, als im Falle der Finanzinstitute, wo ein bedeutender Teil der Verluste von Börsen und Investitionen abgearbeitet werden konnte.

Die Bedenken und die Ängste im Zusammenhang mit der Globalisierung betreffen in erster Linie die nachteilige Verschiebung in den wirtschaftlichen Kräfteverhältnissen, in den Wettbewerbs- und Marktpositionen, die Gefährdung des erreichten Lebensniveaus, das Verdrängen kultureller Interessen, die Gefährdung der Muttersprache. Die Vorteile der Globa-

lisierung (wachsendes Warenangebot, Telekommunikation, Tourismus, Weltkultur) werden dagegen vom größten Teil der Bevölkerung als „selbstverständlich" angesehen.

Ungarn ist im Jahre 2004 Mitglied der EU geworden, mit allen damit einhergehenden Rechten und Pflichten. Im ersten Abschnitt bedeutete das die Öffnung der Grenzen für die freie Bewegung von Menschen, Waren und Dienstleistungen. Dadurch wurde auch der ungarische Markt für die ausländischen Unternehmen zugänglich gemacht. Das Kapital floss nach Ungarn. Dank dieser Tatsachen und als Folge der Herstellung moderner Industrieprodukte besteht der ungarische Export zu 75-80 Prozent aus High-Tech-Produkten. Die ungarische Wirtschaft entwickelte in kürzester Zeit moderne Industriestrukturen. Das wäre ohne die Unterstützung ausländischen Kapitals, in erster Linie aus Deutschland, Österreich und Holland, nicht möglich gewesen.

Aus diesem Grund kann das ausländische Kapital nur dann zu einem wirtschaftlichen Wachstum beitragen, wenn das Empfängerland eine Wirtschaftspolitik betreibt, welche die ausländischen Unternehmen zu Investitionen ermutigt. Das geht natürlich nur mit einer EU-konformen Rechtsordnung, mit einer berechenbaren, glaubwürdigen Wirtschaftspolitik.

Die bedeutende Rolle der in Ungarn tätigen ausländischen Unternehmen kommt darin zum Ausdruck, dass – obwohl ihr Anteil nur etwa 20% in der ungarischen Wirtschaft beträgt – sie mit ca. 52% am Nationaleinkommen und mit etwa 80% am Export beteiligt sind.

Als Folge der schnell fortschreitenden Globalisierung (und in deren Rahmen der internationalen Kapitalbewegungen) kann es in den einzelnen Ländern zu einer schnellen Änderung der Wettbewerbspositionen kommen. Für einige bedeutet das die Gefahr abzurutschen, während sich für andere die Möglichkeit des Aufschwungs abzeichnet.

Diese Probleme äußern sich im Auftreten scharfer Konflikte in den Ländern Mittel- und Osteuropas, so auch in Ungarn. Eine Erklärung dafür kann man über die bekannten allgemeinen Ursachen hinaus in den individuellen historischen, politischen, wirtschaftlichen, ethnischen und sozio-kulturellen Besonderheiten finden, deren Wurzeln sehr weit zurück reichen. Denken wir nur an die Herausbildung der sogenannten „zweiten Leibeigenschaft", die zum Beginn der historischen Trennung von West- und Mittel-Osteuropa führte, und die in einzelnen Ländern unserer Region eine verzerrte, unvollendete Entwicklung, eine Verbürgerlichung auf niedrigem Niveau zur Folge hatte.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde das Souveränitätsdefizit wegen der Zugehörigkeit zum sowjetischen Machtbereich durch die noch heute spürbaren gesellschaftlichen und politischen Bedingungen verstärkt. Dann kam die Wende und mit ihr die „Rückkehr" nach Europa, die regionale Integration sowie die Anbindung an die Weltwirtschaft (globale Anpassung), die in den einzelnen Ländern vor sich geht. Die Entwicklung der politischen Kultur, die Verwirklichung der Rechtsstaatlichkeit und die Festigung der selbstorganisierten zivilen Bewegungen gehen in einigen Ländern mit scharfen politischen Auseinandersetzungen einher und keineswegs in einer geradlinigen Weise. Die Wirtschaft funktioniert in den Staaten Ost- und Mitteleuropas nun wieder auf der Grundlage der Marktprinzipien. Dafür musste die jeweilige Gesellschaft zweifellos einen hohen Preis zahlen.

Daher kann es kein Zufall sein, dass es keiner in ihrem Ursprung staatlichen Planwirtschaft bisher gelungen ist, die unerlässlichen, schmerzvollen Einschränkungen auf dem Weg zur Marktwirtschaft zu umgehen. Die Probleme wurden durch die „kalten" Problemlösungsstrategien zahlreicher amerikanischer Fachleute nur noch verschlimmert.

Vor dem Beitritt zur EU hatte man an die Länder, welche die Absicht hatten, der Europäischen Union beizutreten, außerordentlich strenge Bedingungen gestellt. Das rief in vielen Fällen eine gewisse Unzufriedenheit hervor und bewirkte, dass die Unterstützung dieses Vorhabens in breiten Teilen der Gesellschaft nachließ. Trotzdem ist der Zwang hinsichtlich Anpassung und Anerkennung der ursprünglichen Werte der EU nachvollziehbar und richtig, das diente und dient noch letztendlich den Interessen der Länder, die sich der Union anschließen wollen.

Während auf politischer und wirtschaftlicher Ebene tiefgreifende Veränderungen vor sich gingen, erreichte man auf sozialer Ebene noch nicht so viel. Die Verlierer der Veränderungen sind ohne Ausnahme breite Schichten der Bevölkerung in allen Ländern Mittel- und Osteuropas.

In diesen Staaten vollzieht sich die marktwirtschaftliche Umgestaltung zur gleichen Zeit wie die politische Wende. Die Tatsache, dass einige politische Kräfte ganz bewusst auf der Grundlage früherer Verletzungen und Diskriminierungen auf latente Ausländerfeindlichkeit und Stimmungsmache gegen transnationale Gesellschaften setzen, um ihren eigenen Einflussbereich zu erweitern und zu stärken, zählt zu den Eigenheiten dieser Entwicklung.

Ähnlich kleine Staaten wie Ungarn können gegen die immer stärkere Abhängigkeit und Angewiesenheit nur mit Hilfe einer flexiblen Anpassung ankämpfen. Durch den Kapitalfluss und die technische, technologische Entwicklung wird die Modernisierung beschleunigt, was wiederum eine Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Anpassung an die Weltwirtschaft darstellt.

Für die Bewältigung der durch die Globalisierung aufgetretenen Herausforderungen und der damit verbundenen Konflikte bei den nationalen Interessen konnten Regierungen, politische Kräfte und Bewegungen bisher keine allgemeingültig wirksamen Strategien entwickeln.

Erlauben Sie mir bitte noch eine kleine Nebenbemerkung: Als gutes Beispiel für die Anpassung an die Herausforderungen der Globalisierung dient das kleine Land Luxemburg. Auf Grund des BIP-s ist Luxemburg heute das reichste Land Europas. Aber das war nicht immer so. Die politische Führung veranlasste vor Jahren, nachdem sie die in der Welt sich abzeichnenden Tendenzen und die Möglichkeiten des eigenen Landes erkannt hatte, in der Wirtschaftspolitik eine radikale Wende. Es wurde ihr klar, dass man mit den gegebenen Strukturen nicht mehr wettbewerbsfähig bleibt. Bis dahin dominierten in Luxemburg Schwerindustrie und Agrarwirtschaft. Durch gezieltes Heranlocken ausländischen Kapitals wurden Schwerindustrie und Agrarwirtschaft zurückgebildet, und an deren Stelle der Banken- und Sicherheitssektor sowie die Hightech-Industrie angesiedelt. Heute machen Dienstleistungssektor und moderne Industrie 85-90 Prozent des BIP-s aus. Das kleine Land steht der Welt absolut offen gegenüber. Die unzähligen ausländischen Firmen organisieren ihre Produktions- und Handelstätigkeit über Luxemburg, wobei diese Tätigkeit durch eine wichtige Tatsache erleichtert wird, nämlich dass die luxemburgische Bevölkerung fast ohne Ausnahme neben ihrer Muttersprache deutsch, französisch und auch englisch spricht.

Das pragmatische, für die Nachbarn und die ganze Welt offene Luxemburg hat keine Angst davor, dass seine Muttersprache verkümmern könnte, weil die Pflege der eigenen Sprache und Kultur mit der Kenntnis von Weltsprachen durchaus vereinbar ist. Luxemburg ist durch seine geschickte Politik ein politisch anerkanntes Land mit finanziellem Einfluss in Europa geworden.

In den mittel- und osteuropäischen Ländern, die der Europäischen Union beigetreten sind, so auch in Ungarn, musste man im Interesse der rechtmäßigen Mitgliedschaft auf einen Teil der kürzlich zurückgewonnenen nationalen Souveränität verzichten.

Als sich Ungarn per Volksabstimmung für den Beitritt zur EU entschied, bedeutete das auch, dass die Spielregeln der Europäischen Union angenommen werden. Für die Legitimation einer solchen Entscheidung bedurfte es und bedarf es heute noch der breiten Unterstützung und des Verständnisses in der öffentlichen Meinung. Es muss bewusst gemacht werden, dass mit der freiwilligen Einschränkung gleichzeitig auch eine Souveränitätserweiterung verzeichnet werden kann. Wie anders könnte sonst die Tatsache erklärt werden, dass wir über ein institutionelles Mitspracherecht verfügen, welches die zukünftigen Entscheidungen der 27 Mitgliedsstaaten betrifft. Zur Zeit des EU-Beitritts hoffte das ungarische Volk darauf, dass ein höherer, für Westeuropa typischer Lebensstandard erreicht werden kann. In der seitdem vergangenen Zeit erhielt Ungarn von der EU eine solche Förderung, die das Bild Ungarns, die inneren Verhältnisse hier in vieler Hinsicht verändert hatte. Dieser Wandel wäre ohne diese finanzielle Hilfe, aus eigener Kraft niemals möglich gewesen. Dabei sind auch unsere nationalen Interessen nicht verletzt worden. An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass die zeitweise Überbetonung der nationalen Interessen keine Lösung für die Probleme eines Landes darstellt. Auf die Frage, wie nationale Interessen mit den Konvergenzforderungen der Wirtschafts- und Währungsunion unter dem gleichzeitigen Druck der Globalisierung vereinbart werden können, muss eine Antwort gefunden werden. In den Jahren 1990 und 2004 bekam Ungarn große historische Möglichkeiten. Die Frage lautet allerdings so: Können die demokratisch gewählten Regierungen mit diesen Möglichkeiten umgehen? Müssen wir die Ursachen unserer Probleme wirklich immer in den äußeren Umständen suchen? Sind wir wirklich immer dem Schicksal ausgeliefert?

Erlauben Sie mir vor dem Ende meiner Ausführungen noch ein kurzes Beispiel: Kurz nach Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise im Jahr 2008 gab das deutsche Magazin „Der Spiegel“ eine Sonderausgabe zu den Fragen der Globalisierung heraus. Namhafte deutsche Politiker, Ökonomen, Historiker und Soziologen kamen zu dem Schluss, dass nach gründlicher Analyse der Gegebenheiten, Deutschland in die Lage versetzt werden muss, die noch so schwerwiegenden Bedingungen für sich ausnutzen zu können, das Beste daraus zu machen. Eine solch positive Grundeinstellung sollte auch uns als Vorbild dienen.

Istvan Bibó schrieb 1947 folgendes: „In der Geschichte gibt es keine hundertprozentigen Notwendigkeiten. Die Geschichte bietet immer Alternativen, und die Möglichkeiten kann man nicht nur nutzen, sondern auch verspielen.“

Wilhelm Droste *Autor – ELTE Germanistisches Institut*

Fragmentarischer Patriotismus

Meine lieben Damen und Herren, liebe DUs, es ist ein angenehmer Vorteil dieser Gesellschaft, dass man sie wegen ihres Namens hemmungslos duzen darf, eine automatische Garantie für gewisse Vertraulichkeit.

Hier steht jetzt noch ein Deutscher, und es ist vielleicht glücklich, dass hier nach dem Rheinländer Hans Kaiser ein Westfale folgt. Für ihn war die Aussöhnung mit dem Westen prägend, für mich sollte es die Annäherung an den Osten werden. Zu keinem Thema habe ich so viel Papier weggeworfen. Beim Versuch des Schreibens ist mir erst aufgefallen, auf welch glattem und dünnem Eis ich mich hier bewege. „Kényes", würde der Ungar sagen, das kann ich nicht ins Deutsche übersetzen. In hohem Maße heikel. Meine Mutter hätte wohl gesagt: blümerant. Ich habe dann dennoch angefangen zu schreiben und beim Schreiben gemerkt, je mehr auf dem Papier steht, desto unglaubwürdiger werde ich mir selber.

Jetzt hoffe ich auf das gesprochene Wort, denn ich vertraue auf die Gnade der fließenden Rede, die Heinrich von Kleist in seinem Aufsatz „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden" so schön beschrieben hat.

Ich habe unter dem Problem, nach 1945 ein Deutscher zu sein, wahrscheinlich noch mehr gelitten als mein Vorredner, und ich werde jetzt versuchen, von einem Patriotismus in Bruchstücken zu reden, also von einem fragmentarischen Patriotismus. Die ersten Sätze habe ich noch formuliert, die klingen noch glatt:

Meine schon im Kindesalter einsetzende Begeisterung für die Ungarn und alles Ungarische wuchs sicher auch auf der Unfähigkeit, sich während der sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland, im sauerländischen Westfalen, mit Deutschland zu identifizieren. Kinder spüren nämlich alles, auch wenn sie es nicht verstehen. Mehr noch: Gerade das, was sie nicht verstehen, spüren sie besonders tief und abgründig. Wir Kinder, die wir in den fünfziger Jahren geboren wurden, wir spürten das Verschweigen, den Terror eines krampfhaften Vergessenwollens. In Abwandlung des großartigen Gedichtes über die stalinistische Tyrannei von Gyula Illyés muss es über diese Zeit in Deutschland heißen:

Ahol hallgatás van, ott mindenütt hallgatás van.
Wo Schweigen herrscht, wird überall geschwiegen.

Wir wuchsen auf in einem Land, das seine Vergangenheit systematisch verleugnete. Die Häuser zeigten noch Verwundungen und Risse, die Menschen zeigten sie nicht. Ein Stolz auf das eigene Land musste sich aus ganz anderen Quellen neu aufbauen. Hymnen und Fahnen hatten sämtliche Glaubwürdigkeit und Unschuld verloren. Als deutsche Fußballer 1954 sensationell gegen die unschlagbaren Ungarn Weltmeister wurden, und bald schon immer schönere Autos von Mercedes und Opel deutsche Fabriktore verließen, als nicht zuletzt der physische Hunger und Durst mit Fleisch und Bier überreichlich gestillt wurden, da wurde das Schweigen im Wohlstand eingemauert, bis diese Mauern dann 1968 für jedermann sichtbar in der

Studentenrevolte aufgebrochen wurden, und die Jugend das schlechte Gewissen der Eltern auf die Straßen trug. So etwas hat es in Deutschland gegeben, einen systematischen Generationsprotest, und auch dessen Kind bin ich. Für mich ist es bis auf den heutigen Tag selbstverständlich, der deutschen Fahne und der deutschen Hymne mit einer ängstlichen Skepsis zu begegnen, zu fatal lastet in meinen Gefühlen die nationalsozialistische Weltvernichtung auf Deutschland. Ich selbst werde es nicht schaffen, Hitler so tief zu beerdigen, dass er mich seelisch nicht mehr zu irritieren vermöchte. Diese Wunde prägt meine deutsche Identität, doch inzwischen glaube ich durchaus positiv, das ist wie eine Art Schutzimpfung, die mich vor größeren Krankheiten schützt, kein Infekt, der mich belastet und schwächt.

(Ab jetzt verließ ich mich auf Stichworte und den Schutz der freien Rede, die ich erst jetzt auf der Basis des Gesprochenen mit viel Mühe und Unsicherheit „verschriftlicht" habe.)

Weil mir in Deutschland eine seelische Heimat fehlte, bin ich zu den Ungarn übergelaufen. Ungarn hat gegenüber Deutschland zwei gewaltige Vorteile:

Zum einen lockte mich die sprachliche Verschlossenheit. Ungarn versteckt sich in seiner exotischen Sprache und lockt wie eine reizvolle Unbekannte. Dazu kommt die Übersichtlichkeit eines kleinen Volkes. 10 Millionen Menschen sind ungleich übersichtlicher als das deutsche Volk mit seinen über 80 Millionen Einwohnern. Die Kleinheit sorgt für eine Wärme und Verschworenheit, zugleich gibt es objektiv keine Gefahr für den fatalen Welteroberungswahn. Im Gegenteil, die ungarische Geschichte ist eher eine Kette von Emanzipationskämpfen, Freiheit musste traditionell gegen größere Mächte erobert oder verteidigt werden, die Identifikation mit dem Schwachen fällt leichter als die mit dem Starken.

Dazu faszinierte mich die ungarische Fähigkeit zur Integration des Fremden in das Eigene. Auch in der Zeit, als Ungarn und seine Hauptstadt Budapest abgelegen hinter dem Eisernen Vorhang lagen, gab es Antennen in alle Richtungen dieser Welt. Zentrum und Peripherie liegen in Ungarn an einem Ort, Budapest ist die Hauptstadt der Peripherie. Die Hauptstadt kokettiert mit dem Ruf, das Paris des Ostens zu sein, mit gleichem Recht kann sie stolz darauf sein, das Moskau oder Istanbul des Westens zu sein. Die lebendige Mischung verschiedenster Welten, gesteigert durch die Kommunikationskraft der klugen Donau, macht aus Budapest eine vibrierende Metropole, als sei hier das sammelnde und jagende Nomadentalent noch lebendig, mit dem die Magyaren vor mehr als 1100 Jahren Europa vor die größten Probleme stellten. In Budapest erlebe ich Europa auch heute noch als ein lohnendes Abenteuer, nicht als eine langweilige Übung rigider Markterweiterung.

Für mich als deutsches Nachkriegskind gibt es eine Budapester Anziehungskraft von ganz besonderer Bedeutung: das Jüdische. Was in Deutschland durch blutigste Ausrottung völlig vernichtet ist, das hat in Budapest trotz größter Verletzung sichtbar und spürbar überlebt. Mir wird erst im Nachhinein bewusst, wie stark mich diese jüdische Dimension mit Ungarn geradezu naturwüchsig verbindet. Unbewusst zog es mich zu bestimmten Büchern und Menschen, Häusern und Gesellschaften. Viel habe ich gelernt von dem jungen Georg Lukács und dem wunderbaren Philologen Péter Szondi, der nur knapp seiner Vernichtung in Auschwitz entkam und in Zürich zum sensibelsten Interpreten deutscher Literatur von Goethe bis Celan heranwuchs. In Budapest konnte ich mich mit einer Welt verbinden, die in Deutschland durch die Generation meiner Eltern und Großeltern ausgelöscht worden war. Auch die von mir so geliebte Welt der Kaffeehäuser war vor allem eine jüdische Bereicherung der Donaumonarchie. Die Beispiele ließen sich leicht ins Endlose erweitern.

Budapest wurde so keinesfalls zufällig zum Ort meiner Sehnsucht, hier hatte Europa einen abenteuerlich inspirierenden Geruch, hier wollte ich meinen Lebenshunger stillen. Gerade hier leben Europäer, aber es sind die verrücktesten Europäer, die exotischsten Europäer. So zog es mich schon in den siebziger Jahren in diese Stadt, in die ich dann 1988 wirklich übersiedelte. Noch schien die Mauer unerschütterlich und fest Europa in West und Ost zu teilen, es stellte sich dann aber schnell heraus, im Fundament brach sie schon.

So bin ich jetzt bei meinen letzten fast fünfundzwanzig Jahren, in denen ich Budapest zu meiner Heimat habe werden lassen.

Der Abstand zu Deutschland hat mich mit Deutschland versöhnt, obwohl ich mich auch heute noch leicht mit einer Skepsis und Kritik gegenüber Deutschland identifizieren kann, so aktuell etwa mit den Griechen, die sich germanisch bevormundet fühlen. Ich bin und bleibe ein skeptischer, ein gebrochener Deutscher.

Schmerzhafter ist der Bruch in meinem ungarischen Patriotismus, nicht zuletzt weil es ein frei gewählter und so zu grenzenloser Begeisterung bereiter Patriotismus war. Es ist zum Teil meines Berufes geworden, seit mehr als dreißig Jahren positive Nachrichten aus Ungarn über Bücher, Zeitungen, Radio und Fernsehen in Deutschland zu verbreiten. Diese geliebte Beschäftigung wird geradezu mit jedem Monat schwieriger. Warum nur verleugnen die Ungarn seit 1989 geradezu systematisch ihre schönsten Tugenden? Aus unbedingter Freiheitsliebe und freundlicher Lebenslust wurde eine verängstigte Frustration und verletzte Beleidigung. Aus armen, aber häufig gut gelaunten Leuten sind vorsichtige und zugleich frustrierte Konsumenten geworden, die ihren bescheidenen Reichtum mit Krediten, vor allem aber mit Neid und Missgunst bezahlen. Die Erwartungen waren riesig, und mit den zusammenbrechenden Erwartungen brachen auch die Stimmungen zusammen. Ich kann bis heute nicht verstehen und nicht verkraften, warum dieses großzügige, lebensfreundliche Volk mit jedem Jahr verängstigter und in sich selbst zerstrittener wird. Europa ist nicht die verlässliche Glücksmaschine, keine unbedingte Garantie für Sicherheit und Wohlstand. Nicht selten wird das langweilig Schlechte europäisch universalisiert und gerade das Gute marginal an den Rand gedrückt, nicht nur in Ungarn. Gerade deshalb braucht es allüberall couragierte und großzügige Menschen, die wach und lebensklug darauf achten, aus Europa eine Qualität zu machen, nicht aber ein Bündel von Verboten und Einschränkungen.

Auch ich selbst hatte 1989 große positive Erwartungen. Auch ich glaubte damals, im Jahre 2012 fahre ich mit der 7. oder 8. Metrolinie durch Budapest, nehme dann den modernen Ikarusz-Bus, der mich vor die Haustür fährt, hole mir einen guten ungarischen Weißwein aus dem neuen Lehel-Kühlschrank, schalte den Videoton-Fernseher an und sehe begeistert, wie Dózsa Újpest Bayern München in der Champions League besiegt. Von meinem Gehalt als Literaturlehrer an der ELTE lebe ich sorgenfrei, bin auch im Alter versorgt und blicke glücklich auf Kinder, die ihre Chancen und Möglichkeiten in Ungarn finden.

So ist es aber leider nicht gekommen. Bis auf den guten ungarischen Wein, der in den letzten zwanzig Jahren immer besser geworden ist, haben sich alle Erwartungen zerschlagen. Die letzten fünfundzwanzig Jahre sind für ungarische Patrioten eine überaus schwierige Zeit. Mich hat das, wie schon angedeutet, ganz besonders hart getroffen, mit meinem besonderen Patriotismus. Patriotismus ist ja eigentlich angeboren. Man wächst hinein in eine Familie, in ein Dorf, ein Land und eine Kultur, mit denen man sich identifiziert. Meinen Patriotismus aber hatte ich durch ein Liebesverhältnis gewonnen, und das nicht etwa nur, weil ich durch

eine ungarische Frau und zwei ungarisch-deutsche Kinder emotional an dieses Land gebunden bin. Diese Liebe zu Ungarn ist viel älter. Ich hatte schon einen kleinen Pusztahof in der Nähe von Jászberény, als an meine Frau noch gar nicht zu denken war. Ich hatte mir durch anhaltende Zuneigung zu einem ganzen Land einen Patriotismus frei erworben, und auch der begann nun zu wackeln und brüchig zu werden. In dieser doppelten Erschütterung kann ich mich nur mehr an die geliebte Literatur klammern. Hölderlin hat den zuversichtlichen Satz geprägt: „Wo aber die Gefahr groß ist, da wächst das Rettende auch."

Zu Beginn hatte ich von dem fatalen Verschweigen als belastendes Erlebnis meiner Kindheit gesprochen, es gab da aber auch ein gutartiges, ein positives Schweigen. Jetzt muss ich noch persönlicher werden. Patriotismus, das lateinische Wort verrät es, hat viel mit dem Vater zu tun, und der war in meinem Fall ein nahezu unglaublicher Schweiger. Das war nicht das protestantische Schweigen eines strengen Vaters, der mit einem strafenden Schweigen seine Kinder erzieht, sondern katholisch warmherzig. Er sprach manchmal nur zehn Sätze in einer ganzen Woche und ließ uns damit frei gewähren. Die wenigen Sachen, die ich aus ihm herauskitzeln konnte, hatten eine ungleich höhere Bedeutung. Im Nachhinein bin ich ihm für dieses großzügige Schweigen dankbar, denn so konnte und musste ich mir meinen Vater frei erfinden, mit Phantasie ausfüllen, was sein Schweigen offen ließ.

Dieser Vater war ein offensichtlich widersprüchlicher Mann, er klebte wie kein anderer an seinem Dorf und war zugleich heimlich dennoch ein Weltbürger. Er war Bürgermeister, Mitglied fast aller Vereine, er kegelte, spielte Skat, ging zur Jagd, leitete den Fußballclub und war Schiedsmann, so eine Art Dorfrichter für kleinere Streitfälle. Dörflicher kann ein Mensch kaum sein. Aber dennoch, kamen Leute aus der großen Welt in unser Haus, dann sprach er plötzlich ein paar Brocken Französisch, und überhaupt: er sprach urplötzlich mit großem Geschick. Angeblich spielte er sogar Klavier, das konnten wir Kinder nie überprüfen, denn es gab kein Klavier im Haus, doch unsere Mutter schwärmte davon. Er hatte studiert, das war eine außergewöhnliche Geschichte in einem sauerländischen Dorf, und er hatte eine Fähigkeit, die ihn fast zum Ungarn machte, er küsste Frauen die Hand, nicht nur sprachlich, wie die Ungarn, sondern leibhaftig, wenn er es mit einer Frau zu tun hatte, von der er glaubte, man müsse ihr die Hände küssen. Da blitzte die große Welt auf in der kleinen.

Mein älterer Bruder hat die konservativ dörfliche Seite dieses gespaltenen Vaters voll und ganz übernommen, während mir die nicht ausgelebte weltbürgerliche Seite meines Vaters zufiel. Mein Bruder wurde angetrieben und gegängelt, er sollte möglichst schnell die Rolle in der Heimat übernehmen, er betrieb bald schon den Bauernhof der Mutter und wurde Landvermesser wie mein Vater, dagegen wurde es mir nicht einmal übel genommen, als ich nach einem langen Studium kein Gymnasiallehrer in Hamburg wurde, sondern mit Freunden ein Café gründete und aus der Laufbahn ausbrach, um später dann nach Ungarn zu gehen. Das ist für einen sauerländischen Vater eine erstaunliche Großtat, wenn er einen solchen Zigeunerabenteuergeist seines Zweitgeborenen nicht nur duldet, sondern aktiv unterstützt.

Ein väterliches Erbe möchte ich noch besonders hervorheben, alle drei Männer der Familie verband große Leidenschaft für den Fußball.

Diese Fußballbegeisterung ist vielleicht eine gute Vorschule für eine moderne Art des Patriotismus. Wir lagen mit unserem Dorf im festen Bannkreis von Borussia Dortmund, doch mein Vater hatte uns einmal nach Hannover geführt, wo er in den bitteren Jahren des Krieges sein Geodäsiestudium abschließen durfte und offensichtlich gute Monate verbracht hatte.

Auch fußballerisch, denn er hatte für kurze Zeit bei Hannover 96 Fußball gespielt. Ich spürte auf dieser Reise dieses Glück und wurde aus Dankbarkeit und Vaterliebe zu einem glühenden Fan von Hannover 96, der am Samstag hier in Budapest keine ruhige Minute hat, weil er weiß, gleich spielt dieser angebetete Club. Mindestens am Radio muss ich dabei sein. Da bin ich deutscher als der deutscheste Deutsche.

Früher war Fußballbegeisterung Lokalbegeisterung, man war Újpestfan, weil man in Újpest wohnte. Das aber hat sich heute verschoben. Es gibt viele Barcelonafans, die nie in Barcelona waren. Das ist eine gute Art, etwas Fremdes mit Liebe zu besetzen und es so zu etwas Eigenem zu machen. Gerade Kinder lernen hier auf begeisterte Weise ohne pädagogische Gewalt die schöne Tugend der Toleranz. Plötzlich taucht in der eigenen Mannschaft ein Schwarzer auf, der schießt auf eleganteste Weise die schönsten Tore. In meiner Mannschaft Hannover 96 stürmt gegenwärtig Mohammed Abdellaoue, er kam aus Norwegen und hat marokkanische Wurzeln, so habe auch ich plötzlich begeisterte Wurzeln in Norwegen und Marokko. Man schließt über den Club die Welt ins Herz und wirft seine Angeln in alle Himmelsrichtungen. Bei 96 sind die treuesten Spieler ein Albaner und ein US Amerikaner. Man ist emotional fixiert auf einen Verein und zugleich bereit, sich universal zu öffnen. So könnte der Patriotismus der Zukunft aussehen, weil er sich nicht begnügt mit bloßer Toleranz, sondern die Welt exemplarisch ins Herz schließt. Dieser liebevolle Weg, sich das Fremde zueigen zu machen, befreit den Patriotismus von seiner rigoros strengen Seite, die in der Wortkomponente „Ismus“ steckt. Vor dem Patrioten fürchte ich mich nicht mehr, aber mit dem Ismus möchte ich möglichst wenig zu tun haben. Ismen sind Systeme, und diese mögen das Bruchstückhafte nicht. Mir scheint gerade das begeistert bewunderte Bruchstück ein möglicher und moderner Weg zum Ganzen zu sein.

Dieser Weg über das Einzelne zum Ganzen macht mich auf dem Gebiet der Literatur zu einem großen Freund von Goethe. Während seine Zeitgenossen frenetisch um ein einheitliches Deutschland gegen Napoleon kämpften, beschränkte er sich auf seine Welten in Weimar, und blieb gerade deswegen unbestechlich universal. Goethe war ein Meister darin, das Kleinste zu universalisieren und das Universum auf menschliches, anschauliches Maß zu verkleinern. Die Beseelung von kleinen Räumen ist der Schlüssel für eine bessere Welt. In diesem Sinne bin ich Goethianer, in diesem Sinne Patriot.

MÉSZÁROS ZOLTÁN *Geschäftsführer Philips Magyarország KFT – Hungarian European Business Council – Mitglied*

Sehr geehrter Herr Minister, Herr Botschafter, Herr Staatssekretär, Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren!

Es ist eine große Freude und eine Auszeichnung für mich, heute den Wirtschaftsrat für Hungarian-European Business Council (Ungarn-EU Beziehungen) in diesem hervorragenden, traditionsreichen Forum zu vertreten. Es ist für mich eine besondere Freude, in einer Sprache zu sprechen, die mir kulturell nach dem Ungarischen am meisten nahe steht.

Wir konnten nun ausgezeichnete Referenten hören. Gestatten Sie mir, ihre wertvollen Gedanken mit einem kleinen Beitrag seitens der multinationalen Gesellschaften zu bereichern.

Bevor ich zum Thema des Patriotismus komme, gestatten Sie mir, kurz unseren Wirtschaftsrat für Hungarian-European Business Council, d. h. den HEBC, vorzustellen.

Wer sind wir?

Ihr Verein war vier Jahre alt, als wir auf Initiative des Europäischen Rundtisches der Industriellen (ERT) unseren Rat gründeten. Damals war der EU-Beitritt Ungarns nur ein fernes Ziel, genauso wie die NATO-Mitgliedschaft.

Ungarn zählte aber zu den beliebten Standorten für ausländische Investitionen, und das Kapital bevorzugt Sicherheit, das liegt in seinem Wesen. Deshalb kam unsere Mutterorganisation, der Europäische Rundtisch der Industriellen zu dem Schluss, dass sie mit Hilfe des Wirtschaftsrates in Ungarn zum EU-Beitritt des Landes einen Beitrag leistet.

Der Europäische Rundtisch der Industriellen ist das Forum für die oberste Leitung von 46 europäischen Industrieunternehmen. Der Umsatz dieser Unternehmen beträgt mehr als 1000 Milliarden Euro, und man schafft 6,6 Millionen Arbeitsplätze in der Region. Wir sprechen also von internationalen Industrieunternehmen mit erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung.

Als Ungarn 2004 der EU beigetreten ist, sind wir davon ausgegangen, dass damit auch unsere Arbeit abgeschlossen ist. Heute sind wir eher der Meinung, dass einige Schritte noch getan werden müssen, damit Ungarn ein erfolgreiches Mitglied der EU wird.

„Die Größe eines Landes hängt davon ab, inwieweit es zum Gemeingut der Menschheit beitragen kann. Als Ungar wünsche ich, dass Ungarn zu den Großmächten gehört, und in allem, was für ein kleines Land möglich ist, groß ist", sagte der Ungar Albert Szent-Györgyi, Forscher und Nobelpreisträger.

In unserem Wirtschaftsrat haben wir uns zum Ziel gesetzt, zur Verwirklichung dieser Größe des Landes selbst einen Beitrag zu leisten. Unsere Mitglieder sind Vorsitzende von 15 ERT–Niederlassungen, Präsidenten und Generaldirektoren, die in vielen Fällen 8 bis 10 Länder in der Region leiten. Wir üben unsere Aktivitäten in unserer Freizeit aus, weil wir daran glauben, dass wir mit unserem unpolitischen, auf Erfahrungen basierenden Standpunkt der Entwicklung Ungarns dienen.

Wir formulieren unsere Vorschläge und Empfehlungen von Anfang an in der Form von Jahresberichten, die von uns, ohne externe Hilfe verfasst werden. Wir messen der Tatsache, dass jeder Satz auf Konsens beruht, eine große Bedeutung bei. Wir erwähnen dies bei Verhandlungen oft als ein positives Beispiel für Politiker. Denn es gibt unter den Mitgliedern unseres Rates auch solche, die auf dem Markt Konkurrenten sind. Aber wenn wir über die erfolgreiche Zukunft des Landes und über den dazu führenden Weg nachdenken, können wir die individuellen Interessen beiseiteschieben, und gemeinsame Werte vertreten.

Gerade deswegen möchte ich hier all die Unternehmen namentlich erwähnen, die die Stellungnahme des HEBC im Konsensverfahren verfassen: ABB, AkzoNobel, British American Tobacco, British Telecom, Electrolux, Ericsson, GDF SUEZ, Nestlé, Nokia, OMV, Philips, SAP, Shell, SKF und SUEZ Environnement.

Die Mitglieder des Wirtschaftsrates sind relevante Investoren und Arbeitgeber in der ungarischen Wirtschaft, ihr Nettoumsatz beträgt 3000 Milliarden Forint, die Zahl der Mitarbeiter, Zulieferer inbegriffen, liegt über 62000.

Unsere Empfehlungen adressieren wir in erster Linie an die jeweilige ungarische Regierung, die in der Lage ist, die für den Fortschritt notwendigen Änderungen vorzunehmen. Wir haben durch unsere Mutterorganisation einen festen europäischen Hintergrund, wodurch wir fähig sind, unsere Aussagen (die „Messages") auch einem breiten Kreis der europäischen Entscheidungsträger zukommen zu lassen.

Ich möchte Ihnen gleich mit einer aktuellen Nachricht dienen. Ich kann Ihnen stolz darüber berichten, dass wir am 5. April einen bedeutenden Meilenstein unseres 14-jährigen Bestehens erreicht haben, als unser Wirtschaftsrat von Ministerpräsident Viktor Orbán empfangen wurde. Der Regierungschef machte eine außerordentliche Mitteilung: Er empfahl, ein Konsultationsbüro zwischen dem Amt des Ministerpräsidenten und dem HEBC aufzustellen. Ziel dieses Büros ist, sich mit langfristigen Angelegenheiten der Erarbeitung einer Strategie für Ungarn zu befassen. Berechenbarkeit und Wettbewerbsfähigkeit – das sind die zwei Schlüsselbegriffe, die für uns Investoren am wichtigsten sind. Wir sind davon überzeugt, dass ein langfristig berechenbares politisches, wirtschaftliches und soziales Umfeld eine grundlegende Voraussetzung für die Entwicklung des Landes darstellt. Die Berechenbarkeit ist unerlässlich für den Erhalt des Vertrauens der Investoren sowie für den Erfolg im europäischen und im globalen Wettbewerb. Unseres Erachtens ist all das ohne eine umfassende, über mehrere Wahlperioden hinaus geltende Landesstrategie nicht vorstellbar.

Patriotismus in europäischer Interpretation

Der HEBC ist eine Gruppe von multinational tätigen Unternehmen mit Sitz in Europa, deswegen fühlen wir uns verpflichtet, die europäischen Werte zu pflegen. Wenn wir über Patriotismus sprechen, möchten wir neben der Pflege der nationalen Traditionen auch die Bedeutung der Mitwirkung *in der* und *für die* Gemeinschaft betonen.

Mahatma Gandhi erklärte: „Ich will, dass die Kulturen aller Länder frei um mein Haus schweben, ohne mich vom Boden meiner Heimat zu trennen."

Es ist eine ernsthafte Aufgabe, dieses Gleichgewicht zu finden. Ungarn hat durch den Beitritt zur Europäischen Union ein Wertsystem angenommen und angeeignet, weit über

Politik und Wirtschaft hinaus. Die humanen, ethischen und kulturellen Werte sind mit dem Integrationsprozess untrennbar verbunden. Die Wirtschaftskrise stellt zwar das europäische Wirtschaftsmodell in neue Dimensionen, aber die Grundwerte wie Demokratie, Rechtsstaat, Achtung der Menschenrechte und der Rechte von Minderheiten bleiben weiterhin unbestrittene Werte.

Europa kämpft mit zahlreichen Problemen, die bei seinen Konkurrenten weniger ausgeprägt sind. Zu diesen gehören Überregulierung, eine alternde Bevölkerung und die hohen Kosten.

Man muss aber auch die Chancen in Betracht ziehen, die von neuen Mitgliedsstaaten verkörpert werden. Die aktuellen Tendenzen zeigen es zwar noch nicht, doch es gibt konkrete Beispiele im Wirtschaftsleben dafür, dass die Niederlassungen multinationaler Firmen in Ost- und Mitteleuropa auf bestimmten Teilgebieten schneller zum Erfolg kommen, als die Muttergesellschaften. Eine Erklärung dafür ist die Tatsache, dass sie eine modernere Technologie anwenden, ihre Angestellten offener und noch nicht in Routine erstarrt sind. All das könnte theoretisch Chancen für eine schnellere Entwicklung bieten.

Das Europa des 21. Jahrhunderts müsste sich viel mehr auf eine Zusammenarbeit, als auf den Wettbewerb konzentrieren. Die Kooperation stellt die Grundlage für die langfristige, nachhaltige Wettbewerbsfähigkeit dar. Denken wir nur an den Energiesektor, oder an den Umweltschutz, beide können durch die Zusammenarbeit der Länder bessere Erfolge erzielen, als im Wettbewerb gegeneinander.

Multinationale Unternehmen – Ausländer oder Ungarn?

Oft sagt man, dass die multinationalen Unternehmen „Ausländer", keine Ungarn sind. Ja, im juristischen Sinne des Wortes vertreten auch wir, Mitglieder des HEBC, globale Gesellschaften. Global tätige Gesellschaften, deren Umsatz oft das Bruttonationalprodukt eines Landes übersteigt. Es stimmt auch, dass die Eigentümer ihre strategischen Entscheidungen im Ausland treffen. Aber wir müssen ebenso berücksichtigen, dass auch im globalen Management mehrerer Unternehmen ungarische Manager sitzen, dass die Mehrheit der Aktionäre Ungarn sind, dass wir als Manager in Ungarn auf die Entscheidungen der Eigentümer einen ernsthaften Einfluss ausüben. Als „Botschafter" vertreten wir lokale Interessen, die auch den Interessen des Landes dienen.

Wir sind als oberste Leitung an der Entwicklung, am Wachstum interessiert, nicht nur bei den Firmen, in denen wir arbeiten, sondern auch in dem Land, wo wir tätig sind. Wir schaffen hier in Ungarn Arbeitsplätze, wir zahlen hier Steuern, wir haben hier unsere Zulieferanten, hier unterstützen wir Aus- und Weiterbildung – und ich könnte noch weitere Gebiete aufzählen, welche uns das Gefühl geben, eine ungarische Gesellschaft zu sein. Glauben Sie mir, dieser Eindruck, sowie der Mehrwert, den wir in Ungarn herstellen, sind mindestens genauso wichtig, wie die juristische Interpretation.

In der heutigen globalen Welt gibt es keine Entwicklung ohne Offenheit. Wir, multinationale Unternehmen verfügen über eine kulturelle Vielfalt, die uns hilft, die Welt als Ganzes in

ihrer Einheit zu betrachten. Auch die Mobilität über Länder und Kontinente hinaus ist ein natürlicher Bestandteil der Tätigkeit eines multinationalen Unternehmens.

Die Bereitschaft zur Mobilität ist in Ungarn bekanntlich recht gering. Es könnte ein Ziel sein, Studenten wie Arbeitnehmer zum Fremdsprachenlernen zu motivieren, damit sie im Ausland Erfahrungen sammeln können. Man muss aber solche wirtschaftliche Bedingungen schaffen, welche Anreize für die Rückkehr der provisorisch im Ausland Lebenden schaffen, damit sie dann mit ihrem Wissen Ungarns Wohl dienen.

Der tatsächliche Wert eines Landes steckt in seinen Arbeitskräften, in den gut ausgebildeten, qualifizierten Arbeitnehmern. Deswegen wollen wir neben den multinationalen Unternehmen auch den kleineren und mittleren Unternehmen mehr Möglichkeiten bieten. Wir haben oft betont, dass die KMU-s das Rückgrat einer gesunden Wirtschaft bilden. Für uns sind sie wichtige Partner und Zulieferer. Ein ungarisches kleines oder mittelständisches Unternehmen, welches die Anforderungen eines Großunternehmens erfüllt, kann auch auf dem internationalen Markt erfolgreich auftreten.

Zahlreiche multinationale Unternehmen sind in der Welt Spitzenreiter auf ihrem Gebiet, ihre Produkte und Dienstleistungen, sowie ihre unternehmerische Verantwortung (corporate responsibility) dienen der ganzen Welt als Beispiel. Man kann heutzutage mit Umweltfragen zwar noch keine Wahlen gewinnen, aber Stimmen schon. Auch das Interesse der Politik kann dadurch geweckt werden. Wenn die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen aufeinandertreffen, werden die Aussichten einer nachhaltigen Entwicklung eher positiv.

Zum Schluss möchte ich Sie daran erinnern, dass Ungarn seit acht Jahren Mitglied der Europäischen Union ist. Wie in anderen Ländern der Region, vollzogen sich ökonomische und politische Integration schneller als die Entstehung des Bewusstseins dafür, dass die Individuen nun Mitglieder der europäischen Gemeinschaft sind, dass sie sich wie europäische Bürger fühlen können.

Der HEBC übermittelt eine eindeutige Stellungnahme der ausländischen Investoren: Das Land kann nur dann die entwickelten Mitgliedsstaaten der Union wirklich einholen, wenn in langfristigen Angelegenheiten der Entwicklung des Landes ein gegenseitiges Einverständnis unter den politischen Kräften, in breiten Kreisen der Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft auf lange Sicht entsteht.

„Es ist sehr schwer, die Zukunft vorauszusagen, aber es ist nicht unmöglich, sie berechenbar zu machen." (Zoltán Mészáros)

Ich möchte meinen Vortrag am liebsten mit den bekannten Tönen der Ode an die Freude von Beethoven abschließen. Einerseits als Huldigung an die deutsche Kultur, andererseits wegen der Gesinnung, die damit ausgedrückt wird. Mit vollem Recht wurde sie zur Hymne der Europäischen Union gewählt, daher: „Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt."

Alexis Merdaci *Oberst – französischer Staatsbürger*

Patriotismus und Vaterlandsliebe

Wie kann man im 21. Jahrhundert den Patriotismus auf europäischer Ebene verstehen?

Hochgeschätzter Herr Minister, meine Damen und Herren!

Es ist mir eine Freude, heute auf Einladung der Vereinigung der deutschen Akademiker aus Ungarn hier sprechen zu dürfen. Vor allem nutze ich mit Freude diese Gelegenheit, meinen bescheidenen Beitrag zur Entwicklung des Patriotismus zu leisten, in einem durch zwei Weltkonflikte zerrissenem Europa, welches nach 50 Jahren institutionellem Aufbau eine Identität sucht.

Vorweg möchte ich Sie bitten nachsichtig und geduldig zu sein, da mein Deutsch nicht perfekt ist.

Ich werde Ihnen also meinen sehr persönlichen Standpunkt zum Patriotismus darstellen, da ich in keiner Weise den Anspruch habe, eine französische und ausschließliche Vision zu haben.

Es ist schwer sich über eine so sensible Frage wie der Patriotismus gemäßigt zu äußern. Das Thema ist umfangreich, Opfer ausdrucksvollster emotioneller Äußerungen.

Patriotismus ist nicht leicht zu definieren. Man könnte ihn wie etwas Erlebtes beschreiben, subjektiv, in der eine politische Gemeinschaft vorkommt, also eine Projektgemeinschaft, welche die kollektiven Interessen und Erwartungen im Bereich des Zusammenlebens vereint.

Man stellt den Patriotismus zu schnell dem Nationalismus gegenüber. Diese Abkürzung ist natürlich zu karikaturistisch. Die französische Identität nährt sich aus Europa und der französische Patriotismus kann sich natürlich in den europäischen Patriotismus einfügen, dies werden meine weiteren Gedankenzüge beweisen.

Um dies zu tun, werde ich versuchen, indem ich den Sinn dieses Gefühls vom französischen Standpunkt erkläre, zu zeigen, was für eine Zuneigung der Patriotismus zum Vaterland offenbart. Dann, nach einer Darstellung der Gefahren solch eines Gefühls, werde ich versuchen einen Vorschlag zu formulieren, der den französischen Patriotismus mit dem europäischen versöhnt.

Der Patriotismus verrät eine Anhänglichkeit ans Vaterland.

Diese Behauptung erscheint bestimmt ein bisschen einfach. Es ist dennoch notwendig, die Art dieser Anhänglichkeit zu untersuchen, um zu verstehen, was auf dem Spiel steht, wenn man von Patriotismus spricht.

Die lokale Zuneigung und die Verbindung mit den Seinigen scheint der Ursprung dieses Gefühls zu sein. Im Mittelalter zum Beispiel war das Vaterland eine Provinz: unter Vaterland verstand man hier die Provinz, die Region, die Stadt, beziehungsweise das Dorf, in dem man geboren und aufgewachsen ist. Vom gleichen Vaterland zu sein, heißt, sich zu verstehen, die gleiche Sprache zu sprechen.

„*Wo die Freundschaft ist, ist das Vaterland*“, schrieb Voltaire. Beim Versuch diesen Gedanken zu erklären, können wir sagen, dass ein Mensch zuerst der Mensch einer Familie, eines Freundeskreises, und erst dann seines Vaterlandes ist. Die Gefühle für andere verbinden sich mit dem Wohlbefinden, das wir in unserem Land genießen.

Diese gefühlsmäßige Bindung wird auf wunderbare Weise im Werk ‚Die Glut' vom ungarischen Schriftsteller Sandor Márai beschrieben. Das Vaterland wird als schamvolles intimes Liebesobjekt enthüllt: „*Zuhause, bei Ihnen, wo ist das?*“, fragt das junge Mädchen mit verlorenem Blick. Der Offizier zeigt auf sein Geburtsland. Das erste intime Wort, das er ihr sagte, war der Name seines Vaterlandes.

Diese Zuneigung, dieser Respekt und diese Bewahrung des Erbgutes waren das Privileg der Vortragskünste der Dichter. Und so, rief Endre Ady wach in seinem Gedicht „*Vér és arany*“ die Bindung seines Helden an sein Geburtsland.

Der Patriot fühlt sich sogar verantwortlich für seine Heimat, diese schreibt ihm Pflichten vor. Diese Idee ist sehr präsent bei Montesquieu. Das Vaterland, die Heimat, ersetzt die Monarchie zum Allgemeinwohl. Am Vortag der Revolution entspricht das Vaterland einem Bund mit einer politischen Ethik und nicht dem Geburtsland.

Dieses Pflichtgefühl ist durch den Individualismus, der sich in der demokratischen Gesellschaft entwickelt, gefährdet. Alexis Tocqueville, der sehr früh diese Intuition spürte, sucht Mittel, um die Verpflichtung des Individuums gegenüber der Gesellschaft, der sie angehört, zu verstärken. Um dies zu kontern, empfiehlt er den Patriotismus.

Also, was ist Patriotismus für einen Franzosen?

Man kann versuchen, diese Frage aus mehreren Gesichtspunkten aus zu beantworten. Das Land, die Geschichte, der Staat.

Zuerst das Land. Man sagt oft, wenn man vom Charakter der Franzosen spricht, dass sie relativ streitlustig sind, nach dem gleichen Muster ist auch ihr Land verschieden. Man kann so die Geschichte Frankreichs als die Leistung einer Synthese zwischen den „*tausenden kleinen Frankreichs*“ (Jules Michelet) betrachten.

Das Vaterland, verherrlicht, ist die Frucht dieser Synthese. Die Konstruktion des französischen Staates ist das Ergebnis dieser Mühe. Was Jules Michelet veranlasst zu sagen: „*England ist ein Reich, Deutschland ist ein Land, eine Rasse (im Sinne des Volkes); Frankreich ist eine Person.*“ Den Begriff „Person“ muss man hier wie eine Legierung mehrerer zusammen gewürfelter Elemente betrachten, die ein Ganzes Vielfaches bilden.

Dann die Geschichte. Der Patriotismus hat während der Geschichte des Landes verschiedene Schicksale erlitten.

Zur Renaissance: Der König wurde als Personifizierung des Landes betrachtet.

Zur französischen Revolution: Die Propaganda eignet sich den Begriff der Nation, des Volkes und des Vaterlandes an.

Zwischen dem erstem Kaiserreich und 1870: Patriot zu sein, heißt Republikaner zu sein, als Referenz zur Revolution und als Opposition zur Monarchie.

Nach der Niederlage von 1871: Der Begriff Vaterland nimmt eine nationalistische Bedeutung an, und wird von den Revanchisten in Beschlag genommen.

Letztendlich der Staat. Der Staat hat sich in Frankreich wie der Ausdruck des Vaterlandes gebildet. Er offenbart diese Form der Kontinuität, der den Patriotismus charakterisiert. Das Phänomen der Zentralisierung, die in Frankreich schon lange existiert, hat eine bedeutende

Rolle im Aufbau des Landes gespielt. Sehr früh bekämpften die Könige Frankreichs die lokalen Feudalismen. Und dies hat sich fortgesetzt mit der Revolution, später mit den Jakobinern und am Ende mit dem zentralisierten Staat.

Ich möchte nun von etwas sprechen, dass ich die „Gefahren des Patriotismus" nenne.

Das Gedächtnis: Der Patriotismus erfordert, sich mit einem schweren Erbe auseinanderzusetzen. Ja, also welches Erbe?

In Frankreich stellt sich diese Frage regelmäßig. Zu seiner Zeit erklärte Georges Clemenceau, radikaler Republikaner, lautstark zur französischen Revolution: „*Ich nehme alles*", während die so genannten opportunen Republikaner am liebsten im Jahre 1791 aufgehört hätten. Er wollte dadurch das republikanische Erbe der französischen Revolution unterstreichen.

Auf dem Spiel steht also, einer Geschichte treu zu sein, ohne sich aber dadurch überfluten zu lassen. Deshalb die Frage der Erinnerungspflicht. Was bedeutet das in Bezug auf den Patriotismus? Einer Geschichte treu zu sein, ohne Spannungen, heißt sein Land mit einem kritischem Auge beurteilen zu können.

Der Nationalismus: Der Bund zwischen Patriotismus und Nationalismus ist fundamental. Es gibt den berühmten Satz von General de Gaulle über den Antagonismus der zwei Haltungen: „*Der Patriotismus ist die Liebe zu seinen Angehörigen; der Nationalismus ist der Hass auf die Anderen.*" Der Nationalismus kristallisiert sich aus der Außenwelt, und verwandelt es in ein Ablehnungsobjekt. Wir haben gesehen, wieweit Frankreich, sowohl geographisch wie historisch, nach außen offen ist. Die Frage lautet also wie folgt: bis zu welchem Punkt soll man sein Vaterland lieben oder verteidigen, ohne Aggressivität, Verachtung oder negative Gefühle zum Ausdruck zu bringen?

Deshalb schauen wir, bevor wir zur Schluss kommen, zuerst wie es heute um den Patriotismus in Europa steht.

Wie teilen in Europa eine gemeinsame Quelle, die von drei Städten, die eine Art ursprüngliche Matrix bilden, besteht: Athen und die griechische Weisheit; Rom und die Welt der Gesetze und Rechte; Jerusalem und die christliche Zivilisation. Eine Anzahl an Konzepten und Prinzipien stammt aus diesen drei Quellen, wie die Ideen über die Persönlichkeit, die Einheit, die Stabilität, die Autorität, die Kontinuität. In diesem Bezugsystem ist Frankreich nicht der exklusive „Eigentümer" dieser Eigenheiten.

Dennoch, angesichts dessen, was über den Patriotismus gesagt wurde, versteht man, warum Europa unter dieser Distanz vom Bürger leidet. Zurzeit scheint der europäische Patriotismus, den man „verfassungsrechtlichen Patriotismus" nennt, eingeschränkt zu sein. Eine solche politische Verfassung könnte nun die Basis eines europäischen Volkes bilden, ohne Vorurteile über kulturelle Identitäten.

Ganz konkret gesagt, es fehlt an Gründen Europa zu lieben. Europa wurde geschaffen um diesem Kontinent den Frieden zu bringen. Dieses Ziel ist erreicht, aber für die jetzigen Generationen ist es eine erworbene Errungenschaft, und nicht das Ergebnis langer Bemühungen. Europa wird als Mittel wahrgenommen und nicht als eigentliches Ziel. Die Struktur bleibt zerbrechlich.

Zugleich scheint Europa als eine Missbrauchsstätte der Macht. Diese Erkenntnis ermutigt nicht zur Treue und zum Respekt des Erbes. Europa ist noch ungenügend in unserer Vorstellungswelt verwurzelt.

Europa ist noch zu weit von den europäischen Bürgern entfernt. Schlimmer, in gleicher Hinsicht wie die Globalisierung, kann sie ein Faktor der Entwurzelung sein. Wir brauchen Gründe Europa zu lieben, positive Gründe, um unseren Patriotismus zu sublimieren, sei er französisch, deutsch oder ungarisch, in einem europäischen Patriotismus.

Mit dem Bedarf Europa zu lieben, möchte ich meine Worte schließen.

Das patriotische Gefühl für Europa zu verstärken, wäre zum Scheitern verurteilt, wenn es sich gegen die Nationen richten würde. Ein erläuterter, aufgeklärter Patriotismus hingegen, auf europäischem Niveau erhoben, die lokalen Identitäten respektierend, könnte eine neue europäische Seele nähren.

Fotos von der Konferenz:
Krasznai-Nehrebeczky Mária: Titelseite unten links und rechts, Seiten 2, 6, 8, 18, 29
Alapfy László: Titelseite grosses Bild, Seite 37

Dr. Martin Hofbauer *Oberstleutnant i.G.- Militärgeschichtliches Institut Potsdam*

Patriotismus und die Entwicklung des Nationalstaatsgedankens in der deutschen Geschichte

Einleitung

Nach gängiger Definition wird unter Patriotismus die Liebe zum eigenen Vaterland bzw. eine vaterländische Gesinnung verstanden. Diese kann sich in sozial und gesellschaftlich anerkannten Dimensionen bewegen, sie kann aber auch in übersteigerter Form auftreten und Züge eines chauvinistischen Nationalismus annehmen.

Im wiedervereinigten Deutschland wurden Fragen um eine, nach der Zeit des Nationalsozialismus per se belastete, patriotische Einstellung der bundesrepublikanischen Bevölkerung vor allem im Zuge der Fußballweltmeisterschaft im Jahr 2006 diskutiert. Dieses Sportereignis im eigenen Land, auch als „deutsches Sommermärchen" bezeichnet, ließ in Deutschland verloren geglaubte patriotische Äußerungen in Worten und Gesten in großem Umfang aufkommen. Nicht nur in den Fußballstadien, sondern auch im öffentlichen Erscheinungsbild wurden schwarz-rot-goldene Fahnen und Wimpeln geschwenkt und an Fenstern und Balkonen sowie Autos oder Fahrrädern befestigt. Der Präsident des Deutschen Bundestages Norbert Lammert konnte während einer Festrede über politische Bildung im Juni 2006 erklären: „Ein so unkompliziertes Verhältnis zum eigenen Land, so unverkrampft weltoffen, selbstbewusst und tolerant zugleich, hat es in einer weltweit zu besichtigenden Weise in den ganzen 50 Jahren vorher nie gegeben."

Die in der Öffentlichkeit geführte Debatte brachte auch mehrere Publikationen hervor, die sich dezidiert mit Patriotismus in Deutschland und den in die Diskussion eingeführten Begriff „Leitkultur" kritisch und in einer großen Bandbreite auseinander setzten. Seitdem ist die Debatte darüber in Deutschland abgeflaut, unter einer dünnen Oberfläche aber stets virulent geblieben. Aus diesem Grunde lohnt es, sich dem Themenkomplex Patriotismus in Deutschland zuzuwenden und einzelne Aspekte näher zu beleuchten. Im Folgenden wird Patriotismus unter dem Teilaspekt der Entwicklung des Nationalstaatsgedankens in der deutschen Geschichte betrachtet.

In einem ersten Schritt soll dazu in die Frühzeit der deutschen Geschichte zurückgeschaut und der Frage nachgegangen werden, wann und mit welchen Argumenten von einem Beginn der deutschen Geschichte gesprochen werden kann. Dem liegt der einfache Gedanke zu Grunde, dass eine positive Einstellung zum eigenen Land, also Patriotismus, nur dann möglich ist, wenn dieses Land in einem politischen Sinn als Nation existiert und als solches von weiten Teilen der eigenen Bevölkerung wahrgenommen wird. Im zweiten Teil wird Patriotismus auf der regionalen Ebene vor allem im 18. und frühen 19. Jahrhundert betrachtet. Dies ist der besonderen historischen Situation in Deutschland mit seinen zahlreichen mitt-

leren, kleineren und kleinsten Herrschaften geschuldet. Im dritten Teil wird die Entwicklung des Nationalstaatsgedankens in Deutschland am Beginn des 19. Jahrhunderts untersucht. Der Beitrag endet mit einer kurzen Zusammenfassung und einem Ausblick.

Der Beginn der deutschen Geschichte

Die Diskussion um die Frage, wann überhaupt von einem Beginn der deutschen Geschichte ausgegangen werden kann, entwickelte sich vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts. Beeinflusst durch die Gedanken der Französischen Revolution und durch die Erfahrungen im Zuge der napoleonischen Herrschaft und der Befreiungskriege 1813-15 entstand in den deutschen Territorien das zunehmende Bedürfnis, sich und die eigene Geschichte von den anderen Ländern Europas abzugrenzen. Gleichzeitig glaubte man, einer ideengeschichtlich romantischen Vorstellung folgend, „dass jedes Volk eine geschichtliche Identität besitze, die sich jahrhundertelang zurückverfolgen lasse."[1] Ausgangspunkt war dabei die Überlegung, eine deutsche Geschichte würde sich von einer älteren germanischen Geschichte unterscheiden. Der Blick richtete sich daher auf das karolingische Reich und die diversen Teilungen des Reiches nach dem Tod Karls des Großen.

In der älteren deutschen Geschichtsforschung bildete sich die Grundüberzeugung heraus, dass die deutsche Geschichte am Beginn des 10. Jahrhunderts begann. Diese Auffassung findet sich zum Beispiel in beinahe idealtypischer Weise bei Johannes Haller in seinem 1923 erstmals erschienenen und in zahlreichen weiteren Auflagen verbreiteten Werk „Die Epochen der deutschen Geschichte".[2] Im ersten Kapitel schreibt er unter dem Stichpunkt „*Wo beginnt die deutsche Geschichte*?": „Seit wann gibt es eine deutsche Geschichte? Die richtige Antwort lautet: seit es Deutsche und ein deutsches Volk gibt. Aber seit wann gibt es das? Diese Frage scheinen die wenigsten zu stellen."[3] Und weiter schreibt er: „Eine deutsche Geschichte kann es erst geben, wenn die unter sich verbundenen deutschen Stämme sich vom Gesamtverband des fränkischen Reiches lösen und eine Einheit für sich bilden."[4] Nach weiteren Erläuterungen kommt Haller zu dem Ergebnis: „Konrad I. gilt darum als der erste deutsche König, und beim Jahr 911 darf man – wenn man nach festen Zahlen fragt, die freilich immer etwas Äußerliches behalten – die erste Epoche der deutschen Geschichte ansetzen: *die Entstehung des deutschen Staates*."[5]

Rasch wurde eine solche punktuelle Festsetzung des Beginns der deutschen Geschichte als unbefriedigend angesehen. Schließlich konnten auch weitere Wendepunkte mit entsprechenden Jahreszahlen mit guten Gründen angeführt werden.[6] Daraus ergab sich für die Jahre von 843, in diesem Jahr wurde im Vertrag von Verdun das fränkische Reich in drei Reichsteile aufgeteilt, bis 936, dem Jahr der Erhebung Ottos des Großen zum König, dass beinahe jedes Datum herangezogen wurde, um darin den Beginn der deutschen Geschichte zu sehen. Be-

1 Laudage, Johannes, Otto der Große (912-973). Eine Biographie. Regensburg 2001, S. 40.

2 Haller, Johannes, Die Epochen der deutschen Geschichte. Neue, durchgesehene Ausgabe. Stuttgart 1951.

3 Haller, Epochen, S. 21.

4 Haller, Epochen, S. 23.

5 Haller, Epochen, S. 24. –

6 Fleckenstein, Grundlagen, S. 13.

sondere Bedeutung erlangten in dieser Frage noch Heinrich I. (919-936) und Otto der Große (936-973).

Für Heinrich I. sprachen die Übertragung der Königsherrschaft auf einen Sachsen, die Begründung einer neuen Dynastie – grundgelegt in der so genannten Hausordnung aus dem Jahr 929 –, das neue Prinzip der „Unteilbarkeit des Reiches" sowie seine Erfolge im Kampf gegen Slawen und Ungarn, die deutlich zur Konsolidierung seiner Herrschaft beitrugen. Nach rund einem Jahrhundert innerer und äußerer Bedrohung sowie der politischen Unsicherheit trat eine Stabilisierung des Königtums durch Heinrich I. ein.

Otto dem Großen wiederum gelang es, sich als ältester Sohn von Heinrich I. auch in einer schweren Krise des Reiches behaupten zu können. Gerade durch seinen entscheidenden Sieg über die Ungarn im Jahr 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg und durch seine Kaiserkrönung in Rom 962 konnte er die Stellung des Königtums deutlich steigern und gleichzeitig verstetigen. Dies war die Voraussetzung für die Herausbildung von Traditionen, unter deren Bedingungen sich dann ein neues Reich ausformen konnte. So konnte im 19. und 20. Jahrhundert der erst in späterer Zeit auftauchende Name „Deutsches Reich" bereits auf die Ottonenzeit angewendet werden. Unter diesem Aspekt kam der Zeit der Ottonen eine besondere Bedeutung zu.

In der neueren Forschung ist man davon abgegangen, den Beginn der deutschen Geschichte anhand einer einzelnen Jahreszahl oder eines einzelnen Ereignisses festmachen zu wollen. Vielmehr wird der prozessuale Charakter hervorgehoben. Die Entstehung eines deutschen Reiches und dessen politische Festigung war ein so komplexer Vorgang, der je nach den anzulegenden Kriterien weniger Jahrzehnte, denn eher Jahrhunderte in Anspruch nahm. Hans-Werner Goetz charakterisiert dies mit den Worten: „Das Ostfränkische Reich ging in einem langen Prozess „lautlos" in ein Deutsches Reich über".[7] Mögen also die Anfänge dieses Prozesses durchaus im 9. und beginnenden 10. Jahrhundert zu suchen sein, so ist der Abschluss selbst im 11. Jahrhundert noch nicht erreicht.

Mit einer ganz anderen Zielsetzung als die heutige Geschichtsforschung hat dies im 12. Jahrhundert bereits einer der größten Geschichtsschreiber des deutschen und europäischen Mittelalters, Bischof Otto von Freising, gesehen. In seiner Weltchronik berichtet er, dass einige seiner Zeitgenossen in der Wahl Heinrichs I. zum König 919 den Beginn eines deutschen Reiches sahen. Otto von Freising teilte diese Auffassung nicht. Denn nach seiner Vorstellung gab es kein Reich der Deutschen, sondern nur – und noch immer – das Imperium Romanum, also das Römische Reich. Dieses behielt seinen Platz im göttlichen Heilsplan als das letzte Weltreich, das seinen Bestand haben wird bis zum Ende der Welt. Herrschende Völker und Dynastien spielten in einem solchen Zusammenhang keine wesentliche Rolle.

Dieses Beispiel zeigt aber deutlich, dass mittelalterliche Zeitgenossen in der Frage nach dem Beginn der deutschen Geschichte eine gänzlich andere Auffassung vertreten konnten, als die Geschichtsforschung des 19. und 20. Jahrhunderts oder auch die moderne Geschichtsforschung der Gegenwart. So gesehen konnte der von Hans-Werner Goetz bezeichnete „lautlose" Übergang vom Ostfränkischen Reich zum Deutschen Reich vonstatten gehen, ohne dass dieser Wandel von den Zeitgenossen als Bruch oder Gegensatz empfunden worden wäre.

In einem kurzen Zwischenergebnis bedeutet dies: Auch in der Gegenwart sprechen gute

7 Goetz, Europa, S. 73.

Gründe dafür, eine deutsche Geschichte in der modernen Geschichtsforschung im 9. oder frühen 10. Jahrhundert, bei Berücksichtigung der Voraussetzungen sogar noch eher beginnen zu lassen. Eine patriotische Gesinnung der mittelalterlichen Zeitgenossen für ein deutsches Reich oder einen deutschen Staat, wie ihn vor allem das 19. und 20. Jahrhundert hervorgebracht hat, wird man aber vergeblich suchen.

Patriotismus auf regionaler Ebene

Patriotische Gesinnung bleibt eine vergleichsweise junge Erscheinung der beiden letzten Jahrhunderte. Gleichwohl konnten in den Jahrhunderten vor dem Epochenschnitt um 1800 und parallel zur Entwicklung eines nationalstaatlichen Patriotismus nach 1800 Menschen eine patriotische Gesinnung zum eigenen Territorium und der eigenen Herrschaft gegenüber entwickeln und empfinden, also zum Beispiel zum Herzogtum Bayern, der Grafschaft Neuburg, zum Hochstift Passau oder zu einer der anderen zahlreichen Herrschaften im Reich.

Eine seit Jahrhunderten bestehende territoriale Zersplitterung und dynastische Vielgestaltigkeit förderten diesen Umstand. Auf der auch als „Flickenteppich" bezeichneten Landkarte Deutschlands existierte eine große Zahl kleinerer und kleinster geistlicher und weltlicher Herrschaften, nebst einer Anzahl größerer Territorien, die staatlich souverän waren. Diese einzelstaatlichen Territorien waren umso bedeutender geworden, als die aus dem Mittelalter stammende universale Reichsidee des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" an Gestaltungskraft und Bedeutung verloren hatte.

Damit verschoben sich auch die Gewichte, auf welcher Ebene die eigene Staatsgesinnung ansetzte, also ob auf der Ebene des Reiches oder einer Ebene darunter, auf der der Herrschaft. Insgesamt wird man selbst in der Zeit um 1800 eine reichspatriotische Gesinnung nicht mehr allzu hoch ansetzen dürfen, am ehesten noch in den zahlreichen kleineren und kleinsten reichsunmittelbaren Gebieten, vor allem in den Reichsstädten. Dort aber „handelte es sich mehr um Selbsterhaltungswillen als um jenen uneigennützigen Reichspatriotismus."[8] Schließlich mussten sie sich gegenüber den größeren und damit mächtigeren Territorien behaupten und hatten daher ein ureigenes Interesse am Fortbestand des Reiches und ihrer reichsunmittelbaren Stellung. In den mittleren und größeren Territorien hingegen wurde der Reichsgedanke zunehmend unbedeutender, wenngleich er vermutlich nie ganz verschwand. Hier war er gerade in den Zeiten eines aufgeklärten Absolutismus durch eine eigene Staatsgesinnung und durch dynastische Anhänglichkeit ersetzt worden. Dies hatte zur Folge, dass der Begriff „Nation" nicht auf das Reich oder einen noch zu schaffenden deutschen Staat, sondern auf das eigene Territorium, sozusagen den „Partikularstaat" angewendet wurde.[9]

Im Ergebnis stand diese Dezentralisation im Gegensatz zur Schaffung einer staatlich geeinten Nation und verzögerte sie im Vergleich zu anderen Ländern Europas. Die Bezugsgröße für die Deutschen war (noch) „nicht der nationale, sondern der partikulare Staat, mit partikularem Bewusstsein und partikularen Loyalitäten".[10]

Während der Herrschaft Napoleons erfuhr dieser partikulare und regionale Patriotismus

8 Zechlin, Einheitsbewegung, S. 20.

9 Zechlin, Einheitsbewegung, S. 20. – Zitat: S. 20.

10 Gruner, Frage, S. 26.

in einer Hinsicht sogar noch eine Verstärkung. Ausgangspunkt war die Abtretung von linksrheinischen Gebieten an Frankreich und die Entschädigung der deutschen Fürsten für die dort erlittenen Gebietsverluste. Der „Reichsdeputationshauptschluss" von 1803 setzte diesen Entschädigungs- und Umverteilungsplan durch und führte zu einer territorialen Neuordnung im Reich. Im Zuge der so genannten Säkularisierung wurden praktisch alle geistlichen Territorien, also Bistümer wie Klöster, verweltlicht, ihre teils umfangreichen Besitzungen eingezogen und auf andere Herrschaften aufgeteilt. In der so genannten Mediatisierung wurden die bis dahin unmittelbaren Reichsstädte einem Landesherren untertan. Das gleiche Schicksal erfuhr die Reichsritterschaft mit rund 350 Herren, die zu Gunsten eines anderen, größeren Territoriums aufgelöst wurde. Damit wurde die politische Landkarte Deutschlands deutlich vereinfacht und eine Konzentration auf weniger und damit mächtigere Territorien herbeigeführt. Vor allem die süd- und westdeutschen Länder wie Bayern, Baden und Württemberg, aber auch andere wie Preußen konnten deutlich mehr Gebiete hinzugewinnen, als sie links des Rheins an Frankreich verloren hatten.

Hinzu kam die Erhebung mehrerer Mittelstaaten in einen höheren dynastischen Rang. So wurden Bayern und Württemberg am 1. Januar 1806 zu souveränen Königreichen proklamiert, Sachsen folgte wenig später. In der Folgezeit wurden auch noch Baden, Hessen-Darmstadt und Berg zu Großherzogtümern und Nassau zum Herzogtum erhoben. In diesem politischen Umfeld proklamierte sich Napoleon 1804 eigenhändig zum Kaiser der Franzosen. Daraufhin nahm der Habsburger Franz II., Kaiser des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation", parallel seinerseits den Titel „Kaiser von Österreich" an. Von hier war es nur noch ein kleiner Schritt, bis Franz II. zwei Jahre später 1806 die Kaiserkrone des Reiches niederlegte.

Das Alte Reich, das je nach Betrachtung bis zu 1000 Jahre Bestand gehabt hatte, hörte auf zu existieren. Österreich wuchs, nicht zuletzt durch die Annahme einer eigenen Kaiserwürde, langsam aus den deutschen Landen hinaus. Neben die beiden bisherigen bedeutenden Mächte Preußen und Österreich waren die Mittelstaaten als dritte Macht in Deutschland getreten, die der Entwicklung eines Nationalstaates und der Förderung patriotischer Gesinnung auf Nationalstaatsebene ablehnend gegenüberstanden. Im Gegenteil mussten die Fürsten, die von Napoleon erhöht sowie umfangreiche Gebiete und neue Untertanen gewonnen hatten, sich darum bemühen, ihrem eigenen, vergrößerten Volk, das eine unterschiedliche konfessionelle und politische Herkunft besaß, ein „allgemeines Staatsgefühl einzubauen."[11] In den Mittelstaaten wurden Verfassungen eingeführt und Volksvertretungen einberufen. Dies führte die Menschen dazu, „sich als neue Einheit zu sehen und schließlich zu begreifen."[12] Es entstand ein „mittelstaatlicher Patriotismus."[13] Dieser, von den einzelnen Teil-Staaten gefördert, musste für einen längeren Zeitraum einen Ersatz bieten für reichspatriotische Gefühle sowohl für das 1806 erloschene Reich, als auch bis zur Schaffung eines Nationalstaates, dem Deutschen Reich von 1871.

11 Heuss, Theodor, Die deutsche Nationalidee im Wandel der Geschichte. 2. Auflage, Stuttgart 1950, S. 11-12. Zitat: S. 12.

12 Heuss, Nationalidee, S. 12.

13 Heuss, Nationalidee, S. 12. – Hierzu auch: Hahn, Hans-Werner und Helmut Berding, Reformen, Restauration und Revolutionen 1806-1848/49. Stuttgart 2010 (= Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 10., völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 14), S. 118-119.

Die Entwicklung des Nationalstaatsgedankens in Deutschland am Beginn des 19. Jahrhunderts

Neben diesem „partikularstaatlichen Nationalbewusstsein“[14] stehen die Entwicklung des Nationalstaatsgedankens und die Anfänge einer Nationalbewegung in Deutschland, die wie auch in anderen Teilen Europas eng mit den Entwicklungen im 18. Jahrhundert in Nordamerika und Frankreich verbunden sind. Die Staatswerdung der Vereinigten Staaten von Amerika spielte sich vor dem Hintergrund eines schier unendlich großen Territoriums ab. Was in einer solchen, oftmals als feindlich empfundener Umwelt zählte, waren Pioniergeist, Wagemut und Unternehmertum. Es spielten also weniger soziales Herkommen und ererbte Vorrechte für das gesellschaftliche Miteinander eine Rolle, sondern gegenseitige Toleranz und die Überzeugung einer prinzipiellen Gleichheit aller Siedler. Außerdem war es in der Vorstellung der Gründungsväter kein seit Jahrhunderten gewachsenes Staatsgebilde, in dem bereits eine feste politische oder staatliche Ordnung etabliert gewesen wäre. Im Gegenteil handelte es sich um ein offenes Land, das für Millionen von Einwanderern unterschiedlicher Sprache und Herkunft offen lag.[15] Da die politisch-staatliche Integration daher nicht auf einer bereits vorhandenen ethnischen oder sprachlichen Zusammengehörigkeit basierte, forderte man von den Bürgern, dass sie sich loyal und patriotisch in die neu geschaffene staatliche Ordnung einfügten.[16]

Solche Gedanken fruchteten auch jenseits des Atlantiks, konnten aber nicht die Bedeutung erlangen, wie die Ereignisse in Frankreich in den Jahrzehnten um 1800. Die Französische Revolution von 1789 mit ihren Vorstellungen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und die dramatische Machtexpansion unter Napoleon wirkten mächtig über die Grenzen des Landes hinaus und beeinflussten nachhaltig das Aufkommen nationalstaatlicher Ideen östlich des Rheins.[17] Eingang fanden diese Gedanken vor allem in einer kleinen bildungsbürgerlichen Elite. Diese hatte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts parallel zur althergebrachten geburtsständischen Ordnung herausgebildet. Zu dieser „bildungsbürgerlichen Funktionselite“ gehörten vor allem akademisch gebildete Beamte und Professoren, Ärzte und Apotheker aber auch Journalisten, Schriftsteller und Dichter.[18] In ihr zählten weniger Herkommen, Stand und Beruf, sondern Bildung, persönliche Leistung und vor allem Humanität, durch die der „Gebildete“ Bürger und Menschenfreund war.[19] So konnte sich ein Patriotismus in Deutschland herausbilden, der von dieser kleinen Schicht der Bildungsbürger getragen wurde, und der nicht auf einer ethnischen Zugehörigkeit beruhte sondern auf persönlichen Tugenden und kultureller Überzeugung. In diesem Sinn deutsche Patrioten waren von den revolutionären Ideen im Nachbarland beeindruckt und anfangs teils glühende Anhänger der Französischen Revolution. Ein Beispiel für diesen emotionalen Überschwang bietet Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803) in einer 1790 verfassten Ode, in der es heißt: „Ach, du warest es nicht, mein Vaterland, das der Freiheit Gipfel erstieg, Beispiel erstrahlte den Völkern umher, Frankreich war´s!“[20] Im Ergebnis kann man für diesen frühen nationalstaatlichen Patriotismus bil-

14 Hahn/Berding, Reformen, S. 119.

15 Kronenberg, Patriotismus 2.0, S. 33.

16 Kronenberg, Patriotismus, S. 58-60.

17 Hahn/Berding, Reformen, S. 112.

18 Hahn/Berding, Reformen, S. 113. – Zitat: S. 113.

19 Kronenberg, Patriotismus, S. 78.

20 Zitiert nach: Kronenberg, Patriotismus, S. 103.

dungsbürgerlicher und weltoffener Prägung festhalten: „Ihr Patriotismus richtete sich gegen Obrigkeitsstaatlichkeit, gegen territorialstaatliche Zersplitterung und ersehnte einen Nationalstaat im Geiste der Aufklärung."[21]

Doch die Französische Revolution änderte bald ihr Gesicht und mit der Einrichtung einer Revolutionsregierung entstand eine Gewalt im Inneren mit einer praktisch unbegrenzten Machtkonzentration. Den ersten „Säuberungen" fielen zahlreiche „Verdächtige" zum Opfer. Die Schreckensherrschaft hatte begonnen. Der gleiche Klopstock, der 1790 noch die Französische Revolution gefeiert hatte, kritisierte nun, zwei Jahre später, in einem Brief an den französischen Innenminister die Entwicklung der revolutionären Ereignisse in Frankreich sowie die Tyrannei der Jakobiner und warnte sogar vor einer drohenden Anarchie.[22]

Im östlichen Nachbarland Frankreichs beobachtete man mit Sorge, wie die eigentlich erwünschte Abschaffung des feudalen Systems zu einem neuen, despotischen Regime geführt hatte, das sich anscheinend noch grausamer zeigte als sein Vorgänger. Hatte es also anfangs eine teils intensive Zusammenarbeit zwischen Oppositionellen in den west- und süddeutschen Ländern mit Franzosen gegeben, so wandte man sich nun enttäuscht und misstrauisch von der revolutionären Bewegung in Frankreich ab.[23] Beschleunigt und verstärkt wurde dieser Meinungsumschwung, indem im Zuge der Revolutionskriege Deutschland selbst Ziel einer offenen französischen Annexionspolitik wurde. Der Rhein sollte die „natürliche Grenze" Frankreichs bilden.[24]

Schließlich überzog Napoleon Bonaparte Deutschland und halb Europa mit Krieg und Fremdherrschaft. Dies hatte zur Folge, dass in dem Maße, wie die Begeisterung für Frankreich abnahm, das eigene Volk in den Fokus des deutschen Bildungsbürgertums trat.[25] Die politischen und ideengeschichtlichen Umwälzungen sowie die Erfahrungen in den zahlreichen Kriegen führten die aufgeklärten Bildungsbürger weg von einem weltoffenen Patriotismus hin zu einer leidenschaftlichen nationalen Begeisterung.[26] Der Berliner Philosoph Johann Gottlieb Fichte brachte wie kaum ein anderer diese veränderte Geisteshaltung zum Ausdruck und bestimmte sie selbst maßgeblich mit. In seinen „Reden an die deutsche Nation" von 1808 hob er das deutsche Volk im Vergleich zu anderen Nationen auf eine kulturell herausgehobene Ebene. „Volk und Nation rückten zu höchsten Werten auf und wurden religiös überhöht."[27]

Gleichzeitig führte die belastende Herrschaft in den französischen Besatzungsgebieten zu einer antifranzösischen Stimmung, schließlich sogar zu einem Feindbild. Zum Sinnbild hierfür wurde Napoleon Bonaparte, der sich zur negativen Symbolfigur schlechthin entwickelte. Die Abneigung ihm gegenüber übertrug sich auf die französische Nation, aus der sich langfristig dann das Vorurteil eines französischen Erzfeindes herausbilden konnte. Meinungsbildend traten in diesem Zusammenhang Friedrich Ludwig Jahn oder Ernst Moritz Arndt auf.[28]

---

21 Kronenberg, Patriotismus 2.0, S. 35.

22 Kronenberg, Patriotismus 2.0, S. 36.

23 Kronenberg, Patriotismus 2.0, S. 36.

24 Kronenberg, Patriotismus 2.0, S. 37.

25 Kronenberg, Patriotismus 2.0, S. 37.

26 Hahn/Berding, Reformen, S. 119-120.

27 Hahn/Berding, Reformen, S. 120.

28 Hahn/Berding, Reformen, S. 120. – Echternkamp, Jörg, Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840). Frankfurt, New York 1998, S. 222.

In den Befreiungs-/Freiheitskriegen von 1813-1815 verstärkte sich der Wunsch nach einem deutschen Nationalstaat, der Patriotismus bekam „eine ganz neue Dynamik."[29] Zwei Richtungen sind in der Entwicklung des Nationalstaatsgedankens zu beobachten. Die eine Richtung war, dass sich patriotische Empfindungen im aufgeklärten Bildungsbürgertum weiter verbreiteten und vertieften. Mit den Vorstellungen über ein geeintes und freiheitliches Deutschland setzte man sich in der Presse und in anderen Printmedien leidenschaftlich auseinander.[30] Außerdem wurden patriotische Vereine gegründet, Bürgeraktionen durchgeführt und hohe Spendenbeiträge gesammelt.[31]

Die andere Richtung zielte auf eine zunehmende Breitenwirkung. Vor allem in den ersten Kriegsmonaten 1813-1814 nahm die patriotische Begeisterung in weiten Bevölkerungsschichten zu. An die 30.000 Freiwillige folgten dem Ruf zu den Waffen und traten in Freiwilligenverbände ein, darunter vor allem Studierende, aber auch Handwerker und Kaufleute.[32] Einen weiteren Impuls bot am ersten Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig das Nationalfest der Deutschen. In Leipzig selbst und an zahlreichen anderen Orten versammelten sich um den 18./19. Oktober 1814 Tausende von Menschen, die mit Reden, Liedern, entzündeten Feuern oder Gottesdiensten dem entscheidenden Sieg ein Jahr zuvor über Napoleon und seine Armee gedachten.[33]

Die Ergebnisse des Wiener Kongresses und die Schaffung des „Deutschen Bundes" 1815 widersprachen dann aber den Hoffnungen und Wünschen vieler patriotisch gesinnter Deutscher. Die Neuordnung Europas, wesentlich bestimmt durch den österreichischen Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich (1773-1859) und getragen von den führenden Herrscherhäusern Europas, brachte weder die Wiederherstellung des Alten Reiches noch die Neubildung eines deutschen Nationalstaates. Entsprechend groß war die Enttäuschung der deutschen Patrioten. Schließlich sollte es noch weit über ein halbes Jahrhundert dauern, bis nach Restauration, Revolution und den so genannten Reichseinigungskriegen 1871 ein deutsches Reich – unter gänzlich anderen Vorzeichen und Bedingungen – geschaffen wurde.[34]

Zusammenfassung und Ausblick

Ob man die deutsche Geschichte wie die ältere Geschichtsforschung im 9. oder frühen 10. Jahrhundert oder wie die moderne Geschichtswissenschaft nach einer längeren Übergangszeit erst im 11. Jahrhundert beginnen lässt, die Menschen des Mittelalters standen diesem „Deutschland" oder „Reich" anders gegenüber als die Menschen des 19. oder 20. Jahrhunderts. „Patriotische Gesinnung" gegenüber der eigenen Nation ist eine vergleichsweise junge Erscheinung der letzten rund 200 Jahre.

Bezeichnenderweise entstand in Deutschland aufgrund der besonderen historischen Entwicklung zahlreicher kleiner, mittlerer und größerer weltlicher und geistlicher Herrschaften

29 Kronenberg, Patriotismus 2.0, S. 37.

30 Zechlin, Einheitsbewegung, S. 33.

31 Hahn/Berding, Reformen, S. 121.

32 Hahn/Berding, Reformen, S. 121. – Zu den Zahlen der erfassten Freiwilligen und zu ihren Motiven: Echternkamp, Aufstieg, S. 218. – Von einer „nationalen Erhebung" kann aber noch nicht gesprochen werden. Echternkamp, Aufstieg, S. 216.

33 Kronenberg, Patriotismus 2.0, S. 38. – Hahn/Berding, Reformen, S. 122.

34 Kronenberg, Patriotismus 2.0, S. 39. – Hahn/Berding, Reformen, S. 124-127. – Zechlin, Einheitsbewegung, S. 33.

ein regional geprägter Patriotismus, der sich bis weit in das 19. Jahrhundert hielt. Dieser wurde von den Fürsten gerade auch der größeren Herrschaften gefördert und gepflegt.

Patriotismus auf nationalstaatlicher Ebene entwickelte sich in Deutschland vor allem im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert im Umfeld der Französischen Revolution, der napoleonischen Herrschaft und der Befreiungs-/Freiheitskriege. Es dauerte aber bis 1871, bis ein deutscher Nationalstaat in seiner kleindeutschen Lösung „von oben" her geschaffen wurde und damit ein lange gehegter Wunsch deutscher Patrioten in Erfüllung ging.

Wenn nun sinnvollerweise Patriotismus nur in Bezug auf den Nationalstaat betrachtet werden kann, gleichzeitig aber in Deutschland ein partikularstaatlicher bzw. regionaler Patriotismus über lange Zeit existierte, also auf der Ebene unterhalb des Nationalstaates, so ist unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts zu fragen, inwieweit Patriotismus oberhalb der Ebene des Nationalstaates zu denken ist. Kann und soll also ein freiheitliches und demokratisches Europa in Zukunft Maßstab und Ziel patriotische Gesinnung deutscher bzw. europäischer Bürger sein? Der europäische Einigungsprozess der letzten 60 Jahre könnte in diese Richtung weisen.

Verwendete Literatur

Ahlheim, Klaus und Bardo Heger, Nation und Exklusion. Der Stolz der Deutschen und seine Nebenwirkungen. Schwalbach/Ts. 2008.

Demel, Walter, Reich, Reformen und sozialer Wandel 1763-1806. Stuttgart 2005 (= Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 10., völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 12).

Echternkamp, Jörg, Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840). Frankfurt, New York 1998.

Fleckenstein, Josef, Grundlagen und Beginn der deutschen Geschichte. Göttingen 1974 (Deutsche Geschichte, Bd. 1).

Fuchs, Konrad und Heribert Raab, Wörterbuch Geschichte. 12. Auflage, München 2002.

Goetz, Hans-Werner, Europa im frühen Mittelalter. 500-1050. Stuttgart 2003 (Handbuch der Geschichte Europas, Band 2).

Gruner, Wolf D., Die deutsche Frage. Ein Problem der europäischen Geschichte seit 1800. München 1985 (Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 267).

Hahn, Hans-Werner und Helmut Berding, Reformen, Restauration und Revolutionen 1806-1848/49. Stuttgart 2010 (= Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 10., völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 14).

Haller, Johannes, Die Epochen der deutschen Geschichte. Neue, durchgesehene Ausgabe. Stuttgart 1951.

Heuss, Theodor, Die deutsche Nationalidee im Wandel der Geschichte. 2. Auflage, Stuttgart 1950.

Keller, Hagen und Gerd Althoff, Die Zeit der späten Karolinger und der Ottonen. Krisen und Konsolidierungen 888-1024. Stuttgart 2008 (= Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 10., völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 3).

Kronenberg, Volker, Patriotismus 2.0. Gemeinwohl und Bürgersinn in der Bundesrepublik Deutschland. München 2010.

Kronenberg, Volker, Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation. Mit Interviews u.a. von Ernst-Wolfgang Böckenförde, Ralf Dahrendorf, Axel Honneth und Helmut Kohl. Wiesbaden 2005.

Lammert, Norbert (Hrsg.), Verfassung, Patriotismus, Leitkultur. Was unsere Gesellschaft zusammenhält. Hamburg 2006.

Lammert, Norbert, Politische Kultur braucht Beteiligung – Anforderungen an die politische Bildung. In: Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben (Hrsg.), Politische Kultur und gesellschaftliche Teilhabe – Zur Zukunft der Politischen Bildung. 50 Jahre Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben.

Laudage, Johannes, Otto der Große (912-973). Eine Biographie. Regensburg 2001.

Möller, Johann Michael, Patriotismus im Zeitalter der Globalisierung. In: Rößler, Matthias (Hrsg.), Einigkeit und Recht und Freiheit. Deutscher Patriotismus in Europa. Hrsg. im Auftrag der Konrad Adenauer Stiftung e.V. Freiburg, Basel, Wien 2006, S. 188-217.

Schulze, Hans K., Vom Reich der Franken zum Land der Deutschen. Merowinger und Karolinger. Berlin 1998 (= Deutsche Geschichte, Band 2).

Zechlin, Egmont, Die deutsche Einheitsbewegung. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1977 (= Deutsche Geschichte, Ereignisse und Probleme).

Wissen schafft Exzellenz: TUD ist Exzellenz-Universität

PI / Susann Mayer

Wir haben es geschafft – seit dem 15. Juni 2012 sind wir einen exzellente Universität! Die TU Dresden (TUD), die Stadt Dresden und der Freistaat Sachsen freuen sich über den Maximalerfolg der TUD in der Exzellenzinitiative!

Alle vier Dresdner Anträge wurden bewilligt:

- Das Zukunftskonzept, (http://www.tu-dresden.de/exzellenz/zukunftskonzept/index_html)

die beiden Exzellenzcluster

- "Center for Advancing Electronics Dresden (cfAED)" (http://tu-dresden.de/exzellenz/exzellenzcluster/cfaed/20120615_home)
- "Center for Regenerative Therapies Dresden (CRTD)" (http://tu-dresden.de/exzellenz/exzellenzcluster/crtd)

sowie

- Graduiertenschule "Dresden International Graduate School for Biomedicine and Bioengineering (DIGS-BB)". (http://tu-dresden.de/exzellenz/graduiertenschulen/digsbb)

Und damit ist es jetzt auch offiziell: Die TU Dresden ist eine der elf deutschen Spitzenuniversitäten.

Die Details der Anträge sind auf den Exzellenzseiten zu finden.(http://tu-dresden.de/exzellenz)

Der TUD-Rektor Prof. Hans Müller-Steinhagen betonte, dass das Zukunftskonzept der TU Dresden mit dem Titel "Die Synergetische Universität" zugleich die Strategie der Universität für die kommenden Jahre ist. Ziel aller Maßnahmen des Zukunftskonzeptes ist es, die besten Wissenschaftler, Mitarbeiter und Studierenden aus aller Welt für die TU Dresden zu begeistern. Dies beinhaltet z. B. ein innovatives Berufungsverfahren, spezielle Programme zur Weiterqualifizierung von hervorragenden Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern sowie den Aufbau einer Graduiertenakademie. Durch neue IT-Systeme und verbesserte Strukturen sollen alle Lernenden, Lehrenden und Forschenden zukünftig optimal unterstützt werden. Außerdem wird der Wissenschaftsverbund DRESDEN-concept künftig noch stärker durch die Nutzung von Synergien zwischen der TUD und den außeruniversitären Forschungseinrichtungen dazu beitragen, dass sich die Dresdner Wissenschaft als entscheidender Standortfaktor profiliert. Der Freistaat Sachsen wird die Bestrebungen der TU Dresden unter anderem durch Baumaßnahmen in dreistelliger Millionenhöhe unterstützen.

Forrás: Das Absolventenmagazin der TU Dresden – Kontakt Online 3/2012, Susann Mayer

Várakozáson felül jól sikerült az idei Oktoberfest! – sokkal többen jöttek el, mint előzetesen regisztráltak a honlapon

Közkívánatra a tavaszi-nyári-őszi **kirándulások sorát kiegészítjük** egy télivel is. **2013 január**jára tervezzük és a pontos napot az időjárás határozza meg. **Figyeljétek a honlapot a részletekért!**

w w w . n e m e t - d i p l o m a s o k . h u

MEGVÁLTOZOTT A CÍMED? REGISZTRÁLJ A HONLAPON!
Kérjük, hogy tagjaink lehetőleg banki utalással fizessenek és a közleményrovatban feltétlenül adják meg az aktuális postai címüket. Aki a csekkel kíván fizetni, jól olvashatóan töltse ki azt. Külön köszönjük, ha valamelyik OTP fiókban adjátok fel a tagdíjat, mert akkor nem kell postai közreműködői díjat fizetnünk. A könyvelési szabályok miatt a befizetést a számlára érkezés évére érvényes tagdíjként tudjuk figyelembe venni.

BANKSZÁMLÁNK OTP XVI. KER.: 1171 6008-2013 0020

IBAN: HU88 1171 6008 2013 0020 0000 0000 **SWIFT: OTPVHUHB**

Szerkesztőség: dr. Korencsy Ottó, Dorogmann László, Sziviné Harsányi Lucia, Rudiné Kelemen Nóra, Nagy Edit • Felelős kiadó / Herausgeber: Bornemissza Tamás – az Egyesület elnöke • Layout: Rácz Julianna • Lektor: Hambuch Erika
Megjelenik 1000 példányban • Nyomda: Prime Rate – Budapest

i n f o @ n e m e t - d i p l o m a s o k . h u

A megjelent írások nem feltétlenül tükrözik a szerkesztőség véleményét. /
Die veröffentlichen Beiträge geben nicht zwingend den Standpunkt der Redaktion wieder.